

DIE VESTE OBERHAUS ÜBER PASSAU ALS RESIDENZARCHITEKTUR DER FRÜHRENAISSANCE

Europäische Kontexte
fürstbischöflicher Selbst-
darstellung im 15. Jahrhundert
nördlich der Alpen

IM Zuge der aktuellen und noch laufenden baugeschichtlichen Untersuchungen zu dem fürstbischöflichen Residenzschloss Veste Oberhaus über Passau, die in ausführlicher Weise an anderer Stelle in dem vorliegenden Band dargestellt werden, erweist sich diese süddeutsche Anlage in unerwartetem Umfang auch als hochrangiger Vertreter jener sich beschleunigenden Entwicklung des europäischen Schlossbaus, in der im späten 15. Jahrhundert vielfältige neue Aufgaben, künstlerische Innovationen und intellektuelle Kontexte zusammenliefen.¹ Einigen dieser geradezu experimentellen architektonischen Lösungen war eine lange und breite Wirkung beschieden; andere wurden bald danach durch andere Entwicklungen überlagert.

Die sich noch heute eindrucksvoll darbietende, aber vor allem durch die jüngeren Überformungen des 16. bis 18. Jahrhunderts bestimmte Veste Oberhaus war nicht nur eine militärische Anlage zum Schutze der Herrschaft des Fürstbischofs von Passau, sondern gehörte von Anfang auch zu den nach den Maßstäben der jeweiligen Zeit repräsentativen Wohnsitzen und Orten der Regierungsausübung dieses auch weltlichen Herrschaftsträgers.² Die Errichtung der Veste Oberhaus folgte direkt auf die Verleihung des Fahnenslehens des Ilzgaues 1219 an Bischof Ulrich II. und den damit verbundenen Aufstieg des Passauer Bischofs in den Reichsfürstenstand. Wie üblich besaß dieser aber auch weiterhin eine Bischofspfalz in der Stadt in Nähe seines Domes.

In der Eigenschaft als (Neben-)Sitz eines Fürstbischofs der deutschen Reichskirche nahm die Veste Oberhaus teil an der europaweit ab dem 15. Jahrhundert zu beobachtenden Transformation der mittelalterlichen Fürstenburg hin zu einem neuzeitlichen Residenzschloss.³ Spätestens seit der grundlegenden Arbeit von Ulrich Schütte ist unbestritten, dass dieser

Prozess nicht die unmittelbare Ablösung von mittelalterlichen Wehrfunktionen bedeutete, sondern dass viele auch der frühneuzeitlichen Residenzschlösser aus nachvollziehbaren Gründen weiterhin Befestigungen besaßen und diese oft geradezu demonstrativ vor Augen führten.⁴

Im Folgenden soll nicht dieser militärische Aspekt der Passauer Fürstenresidenz Oberhaus in seinen praktischen wie symbolischen Qualitäten im Vordergrund stehen, sondern sollen die strukturelle und die Gestalt und die Funktion einer Residenz betreffende Transformation der zivilen Bereiche anhand vier ausgewählter Aspekte in den überregionalen Kontext der Architekturgeschichte der Frührenaissance eingeordnet werden. Ein Schwerpunkt liegt dabei aufgrund der Kürze der Darstellung auf dem Vergleich mit Bauten in dem Passau benachbarten süddeutschen, österreichischen und böhmischen Raum, da auch hier für das späte 15. und frühe 16. Jahrhundert zurzeit vielversprechende Forschungen im Gange sind.⁵ Mit der vorliegenden Darstellung soll vor allem ein potentieller Interpretationsrahmen gespannt werden, in dem sich vielleicht neue Einsichten zu den aktuellen und von anderer Seite erhobenen Baubefunden im Oberhaus gewinnen lassen.⁶

Mit einem gewissen Mut zur Vereinfachung kann man im Übergang von Mittelalter zu früher Neuzeit zwei Hauptphasen der Transformation der mittelalterlichen Residenzburgen zu Residenzschlössern europäischer Fürsten hervorheben. Für die erste Phase

der Transformation von der Fürstenburg zum neuzeitlichen Residenzschloss stehen Bauten wie z. B. der von dem französischen König Karl V. (1338–1380) ab 1364 programmatisch umgebaute Louvre in Paris, den jüngst Alain Salamagne nochmals vor allem mit frischem Blick auf die Schriftquellen rekonstruiert hat.⁷ An diesem französischen Beispiel zeigt sich anschaulich, wie eine fast ausschließlich durch die militärischen Notwendigkeiten geprägte Anlage des frühen 13. Jahrhunderts nun gerade im Bereich der zivilen Repräsentationselemente erweitert wurde. Es entstanden im Louvre nicht nur zwei geräumige Flügel mit einer Anzahl von herrschaftlichen Wohn-, Repräsentations- und Versammlungsräumen, sondern in signifikanter Weise auch neue Typen von königlichen Räumen, nämlich die mehrgeschossige Bibliothek und die Studierzimmer des Königs.⁸ Das im wesentlichen zeitgleiche Hôtel Saint-Paul in Paris (1361–1364) als eigentliche königliche Residenz ist baulich fast völlig verschwunden und nur noch in den Grundzügen zu rekonstruieren.

Zu dieser baugeschichtlichen Periode gehören auch andere aufwendige und hochrepräsentative Anlagen wie beispielsweise der Papstpalast in Avignon (ab 1335),⁹ die Schlösser der königlichen Brüder Karls V. in Mehun-sur-Yèvre (1367), Saumur (um 1370) und Bourges (um 1375)¹⁰ und die königlich-kaiserlichen Burgen wie Karlstein (ab 1348) des böhmischen und deutschen Königs und Kaisers Karl IV. (1316–1378) und die etwas jüngeren Anlagen Totschnik (Točnick) (um 1400) oder der Ausbau von Buda (Ofen) (um 1420) seiner Söhne Kaiser Wenzel (1361–1419) und Kaiser Sigismund (1368–1437).¹¹

Ein zweiter großer Transformationsschub der fürstlichen Residenzen in Europa vollzog sich im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts. Nun kann man mit guten Gründen im kunsthistorischen Sinn von Schlössern als eine der zentralen Bauaufgaben der Epoche sprechen. Bekannt sind die damals fast vollständig neu erbauten und heute noch erhaltenen herzoglichen und kurfürstlichen Schlossanlagen in Urbino (ab 1463)¹² und Meissen (ab 1471),¹³ der Umbau der königlichen Aljafería zu Saragossa (ab 1488) und der königliche Paço Real in Sintra (Palácio Nacional de Sintra, ab 1497).¹⁴ Es stellt für das heutige Verständnis der damaligen künstlerischen Dynamik ein gewisses Problem dar, dass viele

weitere dieser Anlagen später baulich verändert wurden und heute kein anschauliches Bild des 15. Jahrhunderts mehr abzugeben vermögen, so etwa das einst das mit seinem regelmäßigen Innenhof innovative burgundische Stadtschloss in Lille (ab 1454/1460, heute Reste eines Treppenturms und der Kapelle erhalten), der Ausbau der burgundischen Hauptresidenz in Brüssel (Grundmauern erhalten) und das Königsschloss in Buda (Ausbau unter Matthias Corvinus ab etwa 1480, Grundmauern und Fragmente erhalten).¹⁵

Trotz dieser Verluste sind aber noch viele Anlagen dieser Phase in Europa überliefert, oft als bauliche Satelliten des hofnahen Adels in teilweise kleinerem Maßstab, allerdings zurzeit nur teilweise hinreichend erforscht. So liegen zu den wenigsten der Anlagen aus dieser Epoche ausführliche bauhistorische und kunsthistorische Monographien oder eine Integration in allgemeine kunsthistorische Narrative vor. Was also für die Veste Oberhaus gilt, ein im noch stark im Fluss befindlicher Forschungsstand, ist gerade für den Schlossbau des 15. Jahrhunderts auch ein europaweites Phänomen und fühlbares wissenschaftliches Desiderat.

Die Bildung des mitteleuropäischen Stubenappartements um 1360

Burgen des europäischen Hochadels und die sich daraus entwickelnden Schlossbauten waren fast immer Wohn- und Verwaltungssitze adeliger Personen und ihres Haushalts.¹⁶ Der Umfang und die innere Ausdifferenzierung sowohl der Verwaltungs- und Wirtschaftsbereiche als auch der Wohn- und Repräsentationsbereiche nahm in diesen Bauten im Laufe des Spätmittelalters merklich zu. Es stieg nicht nur die Zahl der einzelnen Wohnbereiche für verschiedene hofnahe Personenkreise, sondern aus dem jeweiligen hochrangigen Wohnraum (der Kammer / Camera / Chambre) entwickelte sich im 14. Jahrhundert immer häufiger eine Sequenz bzw. Mehrzahl von Räumen, die verschiedene Funktionen und verschiedene Grade der Zugänglichkeit für Besucher zugewiesen bekamen. Im Einzelnen verliefen diese Prozesse in den europäischen Regionen durchaus unterschiedlich, und diese Differenzen sind bei der Kontextualisierung konkreter Bauten zu berücksichtigen.¹⁷

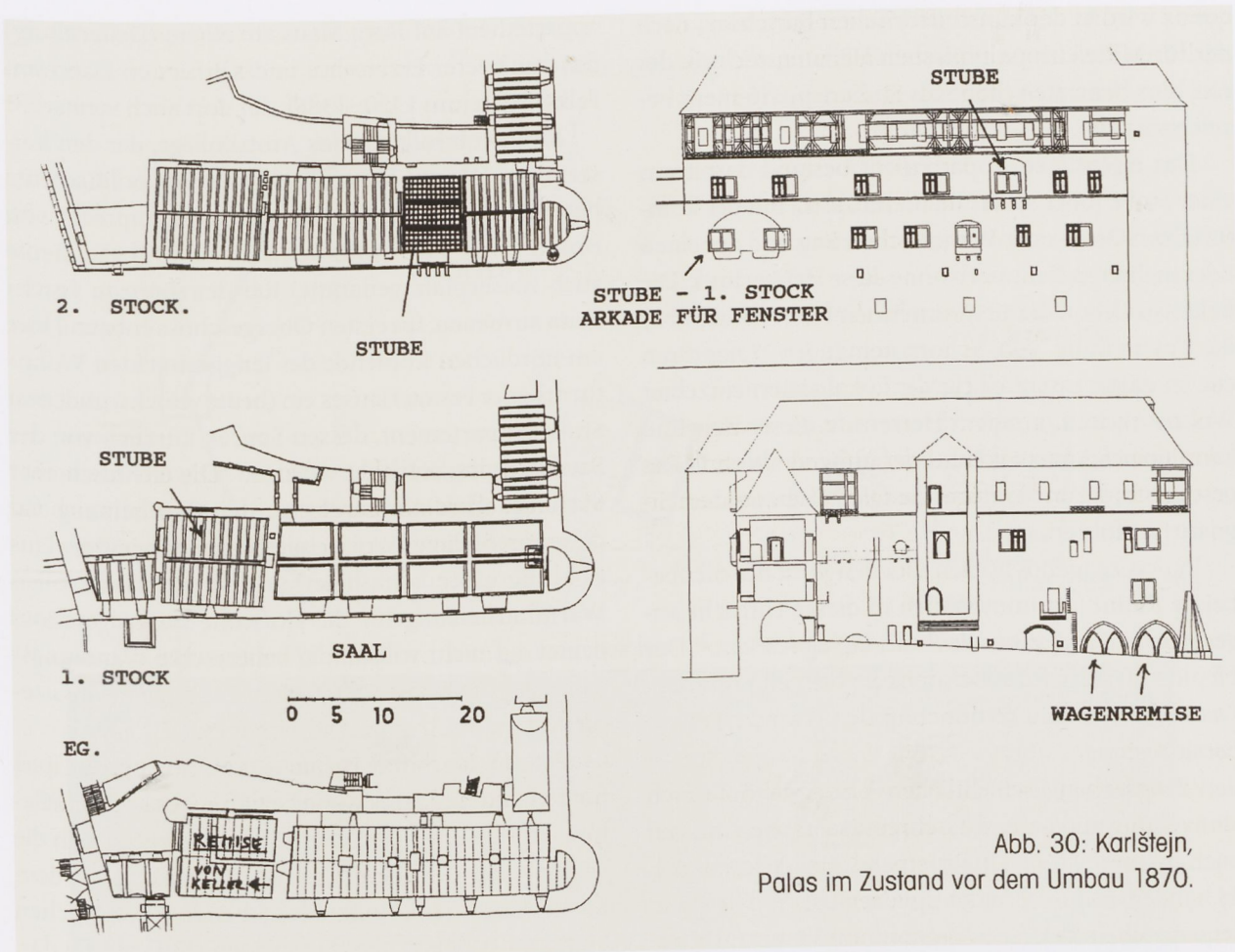


Abb. 1
Burg Karlstein
(Karlstěj), Neubau
unter Karl IV., hier
der Palas im Zustand
vor der Rekonstruk-
tion des 19. Jahrhun-
derts. Im 2. Stock ist
die Stube des Kaisers
mit (rechts) anschlie-
ßender Schlafkam-
mer zu erkennen.

Abb. 30: Karlštěj,
Palas im Zustand vor dem Umbau 1870.

In dem auch für Passau zunächst relevanten mitteleuropäischen Kulturkontext wurde für diese herrschaftlichen Wohneinheiten im 14. Jahrhundert ein funktionales und bautechnisches Schema gefunden, das sich aufgrund der regionalen Lebensweise und der Klimaverhältnisse signifikant von den Typen entsprechender, von der Forschung allgemein als Appartement bezeichneter Raumgruppen bzw. -sequenzen etwa in Frankreich, Italien oder England unterschied. Sicherlich haben aber Erfahrungen in diesen Nachbarregionen stimulierend auf die Vermehrung der Räume gewirkt, stand doch der deutsche Adel in intensivem Kontakt mit seinen ausländischen Standesgenossen.

Frühe mitteleuropäische Beispiele für eine neue funktionale Strukturierung der Wohn- und Repräsentationsbereiche lassen sich zurzeit besonders signifikant in den höfischen Architekturen nachweisen, die der aus dem Hause Luxemburg stammende Kaiser Karl IV. ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts

in Böhmen und Deutschland errichtete.¹⁸ In königlich-kaiserlichen Neubauten wie Burg Karlstein (Karlstěj) (1348–1365), Burg Lauf bei Nürnberg (um 1357–1360) oder kleineren Burgen wie Karlsberg (Kasperk) (ab 1356) und Karlskrone (Radyne) bei Pilsen (1361) lässt sich ein grundlegender Innovationsschub im Bereich des Wohnkomforts und der zeremoniellen Ausdifferenzierung des sozialen wie architektonischen Raum nachweisen, von dem hier ein vermutlich auch für Passau bald vorbildliches Konzept herausgegriffen wird.

In den genannten königlich-kaiserlichen Burgen fand man damals die spezielle und zukunftssträchtige Lösung einer sequenziellen und bald zum quasi kanonischen Erwartungshorizont avancierten Verbindung aus einem dienenden Vorraum, einer sich anschließenden ofenbeheizten Stube als Empfangsraum und einer nachfolgenden, oft unbeheizten Schlafkammer.¹⁹ Diese Bildung einer zusammengehörenden Raumse-

quenz wird in der kunsthistorischen Forschung nach der für Mitteleuropa typischen Heizungstechnik der rauchlos beheizten Stube als Stubenappartement bezeichnet (Abb. 1).²⁰

Das eigentliche Appartement bestand damit aus einer Stube (oder später mehreren, s. u.) mit der komfortablen Ofen- oder Warmluftheizung und der einen oder mehreren Kammern ohne diese Heiztechnik. Die Rekonstruktion der ursprünglichen Heiztechnik über die Feststellung von Schornsteinzügen, Ofentüren etc. ist damit essentiell für die Lokalisation einzelner Wohneinheiten in einem Herrnsitz dieser Zeit und kann über Spuren im Bau oder anhand älterer Pläne geschehen, die in der Regel die Öfen als besondere Signatur aufführen.

In den zeitgenössischen Quellen wird der ofenbeheizte Raum fast immer auch in dieser Hinsicht angesprochen, und zwar als *Stube*, lat. *aestuarium*.²¹ Der ofenlose Raum wird zur Unterscheidung als *Kammer / Cammer* bezeichnet. Nicht im engeren Sinn zum Wohnbereich gehörend, aber aus funktionalen Gründen für den Zugang und die Beheizung der Hinterladeröfen sinnvoll, lag vor der Stube fast immer ein Vorraum, der auch mehrere Stubenappartements bedienen konnte. Es handelt sich noch nicht um das dem Appartement sequenziell und exklusiv zugeordnete Vorzimmer (*antecamera*), das erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts vereinzelt im deutschen Reich auftauchte (z. B. in München).²² Der Vorraum wurde in Süddeutschland auch *Flez* genannt. Ohne einen solchen Vorraum konnte keine Stube beheizt werden, es sein denn, eine Luftheizung führte Wärme aus einem tierfliegenden Geschoss zu.

Von der Bauforschung und Architekturgeschichte in den letzten Jahren zusammengetragene Spuren weisen auf eine recht zeitnahe und vermutlich auch programmatische Übernahme dieser neuen, mehrräumigen Repräsentationsraumfolgen aus Stube und Kammer (und Vorraum) in den Bauten der nachgeordneten Fürsten des römisch-deutschen Reiches und in den Nachbarregionen hin. So sind in dem ab etwa 1380 errichteten Hochmeisterpalast der Marienburg sogar eine Anzahl entsprechender mehrräumiger Appartements einschließlich jenes des Hochmeisters erhalten und ihre Luftheizungen noch genau studierbar.²³ Ebenso entstand wohl kurz vor 1388 ein Stuben-

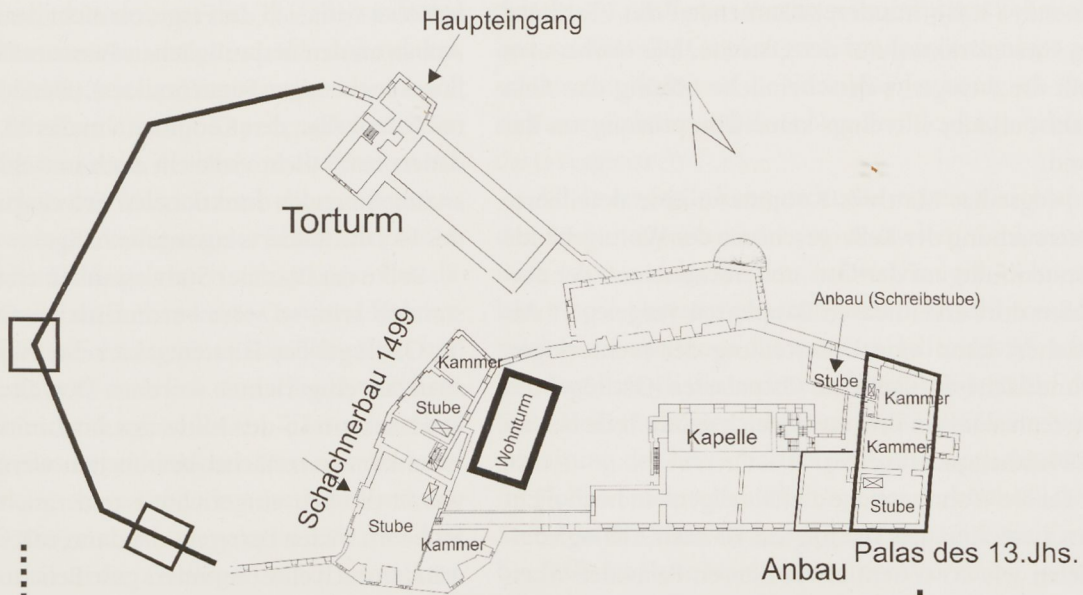
appartement auf Burg Maus am Rhein (Deuernburg) für den Trierer Erzbischof und Kurfürsten Kuno von Falkenstein (um 1320–1388), der dort auch verstarb.²⁴

Kuno von Falkensteins Amtskollege, der den Kaisern Karl IV. und Wenzel als Diplomat politisch nahestehende Bamberger Fürstbischof Lamprecht von Brunn (um 1330–1399) ließ sich ab 1391 die (heute auch Kaiserpfalz genannte) Residenzburg in Forchheim ausbauen. Im ersten Obergeschoss entstand hier am nördlichen Kopfende des langgestreckten Wohnturms oder Festen Hauses ein (heute verschwundenes) Stubenappartement, dessen Spuren kürzlich von der Bauforschung entdeckt wurden.²⁵ Die technisch eher dysfunktionale Konstruktion der Ofenheizung für diese Forchheimer Wohneinheit bei gleichzeitiger Einrichtung einer komplizierten und anspruchsvollen Warmluftheizung für die Hofstube im Erdgeschoss deutet auf nicht vollständig beherrschte Wandlungsprozesse in Bezug auf solche neuartigen Appartements hin.

Ein weiteres, inzwischen gut erforschtes Beispiel für die neue funktionale und heizungstechnische Differenzierung herrschaftlicher Wohnbereiche stellen die Umbauten in der sächsischen Burg Rochlitz unter dem Kaiser Karl IV. politisch nahestehenden wettinischen Markgraf Wilhelm dem Einäugigen (1343–1407) dar, wo sich aus der Zeit um 1375/1380 im Ostflügel ein entsprechendes Stubenappartement mit den Resten der Heizungsanlage bis heute erhalten hat. In Rochlitz sorgte in dem repräsentativen Wohnraum im ersten Obergeschoss des Ostflügels nicht – wie wohl in den meisten Beispielen Kaiser Karls IV. – ein vom Nachbarraum beheizbarer Hinterladerofen für Wohnkomfort, sondern (wie im Erdgeschoss in Forchheim und in der Marienburg) eine technisch weitaus aufwendigere Warmluftluftheizung mit einem eigenen Feuerungsraum unter dem Fußboden in Höhe des Erdgeschosses.²⁶ Ähnliche Technik ist aus dieser Zeit auch auf der benachbarten, seit 1365 wettinischen Burg Mildenstein über Leisnig nachweisbar.

Es kann nach diesen Beispielen angenommen werden, dass Ende des 14. Jahrhunderts auch der Passauer Fürstbischof in seiner Veste Oberhaus ein entsprechendes Stubenappartement erwartete, wie es sich seine Standesgenossen gerade nach und nach neu einrichteten. Ohne tiefgreifende bauarchäologische

Abb. 2
 Passau, Veste Oberhaus, Grundrisskizze des Obergeschosses im Zustand um 1500/1516 (Rekonstruktionsvorschlag Stephan Hoppe 2019 unter Benutzung eines Bauplanes des staatlichen Bauamtes 1973 und eines Ausschnittes aus der Schedelschen Weltchronik 1493)



Schedelsche Weltchronik 1493

Forschungen ist zurzeit jedoch eine detaillierte Baugeschichte der Veste für diese Zeit nicht zu schreiben. Es gibt aber gewisse Anhaltspunkte für die Lokalisierung dieser neuen Wohnform (Abb. 2).

Grundsätzlich kommen für den Einbau des neuen, nun im Vergleich zu der älteren herrschaftlichen Kam-

mer eine deutlich erweiterte Grundfläche beanspruchenden fürstbischöflichen Stubenappartements um 1400 zwei Bereiche innerhalb der Passauer Kernburg infrage: zum einen der damals noch stehende, später abgetragene und erst jüngst in seinem Fundament ausgegrabene Wohnturm aus dem 13. Jahrhundert auf der

Westseite des Burghofes,²⁷ zum anderen der ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert stammende Palas (Ostflügel des Fürstentraktes) auf der Ostseite. Der Wohnturm stellt die weniger wahrscheinliche Lösung dar. Sein Verlust erlaubt allerdings keine Überprüfung am Bestand.

Jüngst hat Matthias Koopmann eine detaillierte Untersuchung der Kellergeschosse der Wohngebäude (Fürstentrakt) auf der Ost- und Südseite und der einzelnen dort erkennbaren Bauphasen vorgelegt.²⁸ Als gesichert kann eine Unterteilung der rechteckigen Grundfläche des Passauer Ostpalastes (Ostflügel des Fürstentraktes) in drei etwa gleich große Teile bereits im 13. Jahrhundert gelten.

Da die Wohnbereiche damals allgemein noch nicht dem zweiräumigen Typ folgten, ist nach Analogiebeispielen wie etwa dem etwas älteren Palas der Wartburg oder anderen Bauten anzunehmen, dass hier ein mittlerer Verteiler- und Kommunikationsraum zwei einzelne Wohnräume bzw. Kammern jeweils im Norden und im Süden bediente. Wahrscheinlich besaß der Bau eine Außentreppe in die Obergeschosse, die in den Mittelraum führte. Dies stellt eine relativ einfache und logische Funktionalität und funktionale Aufteilung eines solchen Baukörpers in dieser Zeit dar. Wahrscheinlich befand sich in einem zweiten Obergeschoss über den Wohnräumen ein die gesamte Fläche einnehmender Saal, wie er für bestimmte Handlungen und die Selbstdarstellung eines Reichsfürsten notwendig und wohl bereits im 13. Jahrhundert vorhanden war. Es gibt Hinweise, dass der Flügel im 14. Jahrhundert im Zuge der starken Aufhöhung des Hofniveaus ausgestockt wurde (mindestens das heutige Obergeschoss), dabei aber seine Dreiteilung im Grundriss beibehielt.²⁹

Es war nun nicht ohne Weiteres möglich, um 1400 aus dieser auch nach der Aufstockung wohl noch hochmittelalterlichen Raumstruktur ein modernes Wohnquartier zu bilden. Die meisten der oben genannten fürstlichen Burgen des 14. Jahrhunderts waren Neubauten und konnten von Anfang an auf den größeren Platzbedarf des Stubenappartements Rücksicht nehmen. Das Beispiel der kurtrierischen Burg Maus am Rhein zeigt darüber hinaus, welcher Aufwand nötig wurde, um das neue Stubenappartement in eine nur wenig ältere, aber altertümliche Anlage einzubauen. Hier musste der erst gerade neu errichtete Wohnturm durch

einen Anbau in seiner Grundfläche verdoppelt werden. Insofern stellt sich die Frage, ob nicht der südwestliche Anbau an den ursprünglichen Passauer Palas (im Südflügel des heutigen Fürstentraktes), über dem sogenannten Judenkeller, den Koopmann in das 13. Jahrhundert datiert hat,³⁰ nicht vielleicht doch ursächlich mit einer anzunehmenden funktionalen Erweiterung am Ende des 14. Jahrhunderts zusammenhängt.

Sollte der Passauer Südwestanbau erst damals entstanden sein, so wäre vermutlich im Obergeschoss im Ostflügel des Fürstentraktes die folgende Raumstruktur eingerichtet worden: Der alte Kommunikationsraum in der Mitte des hochmittelalterlichen Palas konnte zunächst beibehalten werden; aus ihm wurde die neu eingerichtete und rauchlos beheizte Stube im Süden betreten, die dann mit zwei Fensterwänden auch eine besonders gute Belichtung bot. Wie die Beheizung für den Ofen technisch eingerichtet wurde, lässt sich zurzeit nicht nachvollziehen. Das Beispiel von Forchheim zeigt aber, dass gegen Ende des 14. Jahrhunderts die Lösungen noch nicht vollständig ausgereift bzw. kanonisch verfestigt waren und man die später enge bauliche Kombination von Ofenschürloch und Rauchabzug nicht überall anstrebte. Man war eher noch daran gewöhnt, den Rauchabzug wie bei einem Kamin in eine Außenwand zu platzieren und einen größeren Nebenraum der Stube durch frei sich verteilende Rauchgase zu beeinträchtigen. Ob das auch in Passau der Fall war, kann – wie gesagt – nicht entschieden werden.

Wenn die neue Stube am südlichen Ende des alten Palastes eingerichtet wurde, dann wäre der Anbau an ihrer Westseite (im Südflügel des Fürstentraktes) dazu da gewesen, nun die quasi ausgelagerte Schlaffunktion in einer nachgeordneten Kammer aufzunehmen. Der Passauer Fürstbischof hätte nun fast ohne gravierende Veränderung seiner Kommunikationswege über eines der modernen Stubenappartements verfügt. Als gewisse Anhaltspunkte für diese Rekonstruktion kann gewertet werden, dass zurzeit vieles dafürspricht, dass sich auch noch zur Zeit der Erstellung des ältesten erhaltenen Inventars der Veste Oberhaus 1516 die Stube des Erzbischofs an der Südostecke des Fürstentraktes befand.

Allerdings besteht kein Zweifel, dass die Schlafkammer im Jahr 1516 nicht westlich der Stube lag, son-

dern im Norden, im Bereich des ursprünglichen zentralen Kommunikationsraums des 13. Jahrhunderts. An die Mittelkammer war unter Bischof Leonhard von Laiming (1381–1451), wie das Wappen auswies, vor der Mitte des 15. Jahrhunderts ein Kapellenerker auf der Ostseite angebaut worden, der heute noch erhalten ist. Es kann sein, dass der Wunsch nach diesem persönlichen Sakralraum die Verlegung der Schlafkammer in das Zentrum des Ostflügels nach sich gezogen hat, da an dem südwestlichen Anbau keine Ostwand für eine entsprechende Ausrichtung eines Kapellenerkers bestanden hätte. Dies ist natürlich eine reine Hypothese.

Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass schon bei der Erstanlage des hypothetischen Passauer Stubenappartements eine entsprechende Anordnung mit der Kammer im Ostflügel zugrunde gelegt wurde. Der Anbau im Südwesten an den Ostflügel des Fürstentraktes (Palas) wäre dann abweichend von Hypothese 1 ein neuer Kommunikationsraum gewesen, der nun von Westen in die neue bischöfliche Stube geführt hätte, an die sich im Norden dann direkt die Schlafkammer und anschließend ein weiterer Raum angeschlossen hätten. In diesem Szenario hätte man schon um 1400 den Zugang zum Palas grundlegend umgestaltet. Für diese Hypothese 2 spricht, dass auch später der Zugang zu der fürstbischöflichen Wohnung über den Südflügel geführt hat und auch hier der noch vorhandene Treppenaufgang des 16. Jahrhunderts platziert wurde.³¹

Es ist bei zukünftigen bauhistorischen und bauarchäologischen Sondierungen auf entsprechende Details wie vermauerte Zugänge oder Spuren von Heizungsanlagen und Aborten zu achten und in der Auswertung dieser Details eine Entscheidung zu treffen.

Für die Zeitstellung dieses Vorraums kann vielleicht der Anbau bzw. die weitere Verlängerung dieses Flügels (heute Südflügel des Fürstentraktes) nach Westen hin herangezogen werden. Die längsrechteckige Ausdehnung dieses weiteren Anbaus an den ursprünglichen Palas, den Koopmann mit überzeugenden Argumenten (Backsteinmauerwerk) in die Zeit des 15. Jahrhunderts datiert,³² kann funktional am besten als Bau einer (neuen) Hofstube im Erdgeschoss und eines Großen Saales im Obergeschoss gedeutet werden. Hier sind aber weitere Forschungen notwendig. Es dürfte aber kein Zweifel bestehen, dass das in dem ersten erhaltenen Passauer Inventar von 1516³³

im Obergeschoss greifbare bischöfliche Stubenappartement auf der Veste Oberhaus im östlichen Teil nicht erst auf diese Zeit zurückgeht, sondern in der hier geschilderten Weise auf die Vorbilder der königlich-kaiserlichen Sphäre und ihrer Vasallen des 14. Jahrhunderts reagierte.³⁴

An dieser Stelle kann nicht die weitere Geschichte des Stubenappartements im deutschen Schlossbau nach 1400 verfolgt werden. Inzwischen gibt es kunsthistorische Literatur zu einer ganzen Anzahl von Beispielen vor allem aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.³⁵ Auch die erzbischöfliche Residenz auf der Feste Hohensalzburg erhielt um 1483/1485 eine Neugestaltung des herrschaftlichen Stubenappartements im Hohen Stock (vermutlich mit der erzbischöflichen Stube an der Südostecke), ebenso um 1500 die fürstbischöfliche Feste Marienberg über Würzburg, in beiden Fällen ziemlich wahrscheinlich als Umbau älterer Stubenappartements der ersten Phase.³⁶

Zum Schluss dieses Abschnitts soll kurz auf eine durch die neuen bauarchäologischen Untersuchungen in neuem Licht erscheinende weitere Baumaßnahme in Passau hingewiesen werden. Kurz vor seinem Tod errichtete Fürstbischof Christoph von Schachner (um 1447–1500) einen großen neuen zweigeschossigen Flügel auf der Westseite des inneren Schlosshofes (den *grossen neuen paw* im Inventar von 1516). Der Bau musste mit der Restfläche westlich des mittelalterlichen Wohnturms zurechtkommen.

Bislang wurde der nördliche Teil dieses neuen Westflügels dem Fürstbischof Trennbach zugeschrieben und in die Mitte des 16. Jahrhunderts datiert. Die ausführliche Untersuchung des gesamten erhaltenen Dachwerkes durch Clemens Knobling und Andrij Kutnyi und die jüngste dendrochronologische Datierung in das Jahr 1499 legen jedoch nahe, den gesamten Flügel zusammen mit seinem Innenausbau in diese Zeit neu zu verorten.³⁷ Stilistisch sprechen auch die Ausbildung der Stütze und die Gewölbe am Treppenaufgang zwischen Erdgeschoss und Obergeschoss im Schachnerflügel nördlich der Tordurchfahrt (s. u.) dafür. Insgesamt erscheint der Bau als eine einheitlich konzipierte Baumaßnahme, die man Schachner zuweisen sollte und die nach seinem frühen unerwarteten Tod im Jahr 1500 vielleicht von seinem Nachfolger vollendet werden musste.

Architektonische Inszenierung der Bildung als fürstliche Tugend in nordalpinen Residenzschlössern ab 1470

Das Obergeschoss des neuerkannten, langgestreckten Schachnerbaus wurde über eine geradläufige gewinkelte Steintreppe erschlossen, die auf einen Kommunikationsraum etwa in der Mitte des Flügels führte (vgl. den Hohen Stock der Feste Salzburg um 1483/1485) (Abb. 9). Nördlich anschließend sind noch heute im ersten Obergeschoss die in typischer Weise ungleichgroßen zwei Räume eines Stubenappartements erkennbar, vermutlich aus der ersten Bauzeit, dessen Stubenofen über einen kleinen Heizraum auf der Ostseite des Kommunikationsraumes bedient wurde. Vielleicht war hier von Schachner eines jener Prunk- und Gastappartements intendiert, wie es ab 1471 im Nordostbau der Albrechtsburg über Meißen eingerichtet worden war.³⁸ Nicole Riegel plädiert alternativ für eine neue Wohnung des adeligen Pflegers (Amtmann), was auch plausibel wäre.³⁹ Jedenfalls verfügte das neue Appartement auf der Nordseite des Schachnerbaus mit der Lage der Stube im Inneren des Flügels nicht über jene Inszenierung des Landschaftsausblicks, die das Meißener Appartement auszeichnete (s. u.).

Der Heizraum im Schachnerbau bediente auch einen zweiten Ofen auf der Südseite, der zu dem heutigen großen Saal gehörte. Eine auf den ersten Augenschein bauzeitliche Bohlenwand teilt den Bereich heute in die saalartige Stube und in eine kleine, auffällig unregelmäßige Kammer im Osten. Vielleicht wurden hier nach dem unerwarteten Tod Schachners noch während der Bauzeit um 1500 konzeptionelle Änderungen vorgenommen. Es ist auch vorstellbar, dass ursprünglich auf der gesamten ungeteilten Fläche des südlichen Schachnerbaus eine jener damals aufkommenden Herrentafelstuben eingerichtet werden sollte, die nach Vorbildern vermutlich aus Burgund und dem kaiserlichen Hof der separaten zeremoniellen Tafel des fürstlichen Hausherrn (oder sogar eines fürstlichen oder königlichen Gastes im nördlich anschließenden Appartement?) dienen sollte.⁴⁰ Dafür spräche sehr die großzügige Befensterung mit Blick in das Donautal, die typisch für viele etwas jüngere dieser Räume im römisch-deutschen Reich war (s. u.). Hier sind weitere Untersuchungen notwendig.

Im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts wandelten sich die Ansprüche an die herrschaftlichen Wohnbereiche einer Fürstenresidenz europaweit und viele dieser Veränderungen sind ohne einen Bezug auf die weite Lebensbereiche zunächst der gesellschaftlichen Eliten ergreifende Kulturbewegung der Renaissance nicht zu verstehen.⁴¹ Die Renaissance war eine Epoche, in der nach antiken Vorbildern und Anregungen auch die Rolle der Bildung neu und umfassend definiert wurde. Dies galt auch für den Stand der Könige und Fürsten, der im vorliegenden Kontext besonders relevant ist.

Bereits in den spätmittelalterlichen Hauptstädten Paris und Prag waren unter dem französischen König Karl V. und römisch-deutschen Kaiser Karl IV. die militärischen Aspekte des Herrschers deutlich durch ein neues, sich bald auch in der Kunst und Architektur niederschlagendes Bild des informierten und gebildeten Herrschers ergänzt worden, das sich in der Folge langsam und zunächst sogar unter eher retardierenden Vorgängen als zusätzlicher essentieller Bereich fürstlicher Tugend etablieren konnte.⁴²

Zu einem wichtigen Katalysator für das neue Interesse an in dieser Richtung erweiterten Ideenwelten fürstlicher Herrschaft entwickelten sich innerhalb des römisch-deutschen Reiches vor allem die von vielen Protagonisten und Gruppen verstärkten Bemühungen um eine Reform von Kirche und Reich. Der sich damit weitende internationale politische und diplomatische Spielraum zog auch eine signifikante Erweiterung des intellektuellen Horizonts verschiedener Eliten nach sich. Dies machte sich im deutschen Reich neben der kaiserlichen Sphäre im 15. Jahrhundert besonders auf der Ebene der Höfe der Reichsterritorien bemerkbar, zu denen das Fürstbistum Passau trotz seiner bescheidenen politischen Größe auch gehörte.⁴³

Auf den allgemeinen Kirchenkonzilen in Konstanz (1414–1418) und in Basel (1431–1437) hatten sich Kirchenvertreter, Fürsten, Diplomaten und andere oft schon humanistisch geprägte Persönlichkeiten aus ganz Europa erstmals in großer Zahl nördlich der Alpen getroffen.⁴⁴ Auch auf intermediären Ebenen wurden neue überregionale Netzwerke geknüpft, in denen

die neuen Ideen zirkulierten. Da sich das Reichsoberhaupt aus dem Hause Habsburg, Kaiser Friedrich III., lange Zeit eher um die Interessen seines Hauses kümmerte, formierte sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine Gruppe von Kurfürsten und anderen einflussreichen Fürsten des römisch-deutschen Reiches, die immer drängendere politische Forderungen nach Veränderung der mittelalterlichen Regierungsverhältnisse des Reiches auf die Tagesordnung setzten. Sie begannen über kirchliche, staatliche und allgemein kulturelle Reformen und Modernisierungen nachzudenken, auch in ihren ihnen direkt unterstellten Herrschaftsbereichen.

Der Historiker Peter Moraw hat diese Prozesse aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive als Zeitalter der territorialen Verdichtung als eigenes Phänomen benannt.⁴⁵ Auch die Indienstnahme der Künste an den entsprechenden Höfen trat damit in den Blick: »Das Reich, das dem Kaiser gegenüberstand, befand sich in der Generation des Hausbuchmeisters [geb. um 1450; Anm. d. Verf.] in einem der bemerkenswertesten Wandlungsprozesse seiner langen Geschichte. Aus dem Stadium der ›Offenen Verfassung‹, die sich als Folge der Katastrophe der Staufer (um 1250) eingestellt hatte und jahrhundertlang gültig geblieben war, trat es etwa seit 1470 in das Zeitalter der ›Verdichtung‹ ein. Damit ging eine Periode zu Ende, in welcher sich nur sehr wenige verantwortlich gefühlt hatten und die meisten Fürsten eine nach außen praktisch pflichtlose, nur introvertierte politische Existenz geführt hatten.«⁴⁶

Politisch gehörten an die Spitze dieses Prozesses intensivierter Verantwortungsübernahme in wechselnden Koalitionen und neu geknüpften familiären Verbindungen zunächst die Mainzer Erzbischöfe und Kanzler des Reiches Dietrich Schenk von Erbach (reg. 1434–1459), Diether von Isenburg (reg. 1459–1461 u. 1475–1482) und schließlich Berthold von Henneberg (reg. 1484–1504), der Trierer Erzbischof Jakob von Sierck (reg. 1439–1456), die Pfälzer Kurfürsten Friedrich der Siegreiche (reg. 1451–1476) und Philipp der Aufrichtige (reg. 1476–1508) und die bayerischen Herzöge Ludwig der Reiche (reg. 1450–1479) und sein Sohn Georg der Reiche (1479–1503).⁴⁷ Auch wenn diese mit fürstlicher Macht ausgestatteten Persönlichkeiten sicherlich keine homogene politische Partei bil-

deten und zeitweise sogar gegeneinander Krieg führten, so war ihnen doch die Vorstellung von einer zu steigernden und aktiveren politischen Rolle der vornehmsten Fürsten des Reiches auch außerhalb ihrer jeweiligen Territorien gemeinsam. Damit betraten sie automatisch eine durch vielfältige Kräfte bestimmte und sich neuformierende Bühne der Diplomatie und anspruchsvollen Selbstdarstellung.

Im Umfeld der Reformideen des 15. Jahrhunderts über neue Rollenverteilungen zwischen Fürsten und Reichsoberhaupt entwickelte sich – wie auch in anderen europäischen Ländern – im römisch-deutschen Reich im Zusammenhang damit ein gesteigertes Bedürfnis nach geeignetem intellektuell profiliertem Personal auch auf mittlerer Ebene. Gesucht wurden nun vermehrt in römischem Recht ausgebildete Juristen und humanistisch geschulte Rhetoren.⁴⁸ Diese nun verstärkt an deutschen Fürstenhöfen und in Reichsstädten tätigen hochkarätigen Personen waren an den oberitalienischen Universitäten von Padua, Bologna, Pavia oder Ferrara oft intensiv und relativ früh mit der intellektuellen Bewegung des Renaissance-Humanismus in Berührung gekommen. Nach Deutschland zurückgekehrt, verfügten diese Experten über eine grenzüberschreitende Vernetzung und betrieben über verschiedene Kanäle einen regen Austausch der neuen Ideen, die sich auch auf eine erweiterte Rolle der Künste und der Architektur bezogen.

Unter den deutschen Kirchenfürsten dieser Zeit gab es zudem eine ganze Anzahl weiterer Persönlichkeiten, die durch ihre Ausbildung in Italien oder an modern ausgerichteten deutschen Universitäten den neuen Ideen wie dem Humanismus und den Reformprogrammen persönlich nahestanden und sie mit Inhalt füllen konnten.

Alois Schmid hat dafür vor einiger Zeit den Begriff des »Humanistenbischofs« geprägt.⁴⁹ Zu diesem auf neuartige Weise profilierten klerikalen Personenkreis gehörten im 15. Jahrhundert beispielsweise die deutschen Erzbischöfe und Bischöfe Johann Beckenschlager (um 1435–1489) in Salzburg,⁵⁰ Johann III. von Eych (1404–1464)⁵¹ und Wilhelm von Reichenau (1426–1496)⁵² in Eichstätt und Johann von Saalhausen (1444–1518) in Meißen.⁵³ Von den Passauer Fürstbischöfen des 15. Jahrhunderts waren besonders die beiden bereits genannten Leonhard von Laiming

(1381–1451, Studium in Wien und Bologna) und Christoph Schachner (um 1447–1500, Studium in Wien und Bologna)⁵⁴ stark vom Humanismus geprägt und zeitlebens aktiv in die entsprechenden personellen Netzwerke integriert. Das personelle Umfeld ihrer Höfe und damit die Ebene der Gelehrten Räte und untergeordneten Herrschaftsträger im Fürstbistum Passau müsste noch genauer in den Blick genommen werden.

Die Wege, auf denen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Ideen des Humanismus und der Renaissance zunehmend intensiver nach Deutschland gelangten, waren also vielfältig. Seit langem ist dabei die Rolle des italienischen Juristen, Baseler Konzilsmitglieds und geradezu missionarisch begeisterten Humanisten Enea Silvio Piccolomini (1405–1464) hervorgehoben worden, der 1443 als junger Mann als Kanzleimitarbeiter in den Dienst des römischen Königs Friedrichs III. trat und schon bald ein Netzwerk von deutschen Anhängern und Schülern der humanistischen Bewegung um sich scharren konnte.⁵⁵ Er hat übrigens Passau selbst besucht und war dort 1444 Gast des Bischofs Leonhard von Laiming, mit dem er auch brieflich verkehrte.

Vor allem der Germanist Jan-Dirk Müller hat in jüngerer Zeit auch die kulturellen Konsequenzen einzelner humanistischer Ideen am Beispiel des besonders früh aktiven Heidelberger Kurfürstenhof ab etwa der Mitte des 15. Jahrhunderts betont und als Rahmen innovativer Kunstproduktion hervorgehoben: »Der Austausch mit der neuen Gelehrtenkultur Italiens nahm seit dem Konstanzer Konzil zu, an der Universität wie im Umkreis des Kurfürsten. Die Forschung hat Mosaikstein auf Mosaikstein für das Vordringen des Humanismus [am Heidelberger Hof; Anm. d. Verf.] zusammengetragen. Die Kriterien dafür sind recht unterschiedlich: Abschriften antiker Autoren hier, ein Auszug aus Petrarcas »Remedia« dort; eine Rede zum Preis der »artes« am Katharinenfest, das Eintreten für eine Reform der Universitätsstudien, eine Sammlung von Briefen italienischer Gelehrter, von Universitätsreden, diplomatischen Reden usw. Weniger jedes für sich als alle zusammengenommen belegen sie einen allmählichen Wandel des Bildungshorizonts im Umkreis der Universität, beim höheren Klerus, bei einzelnen Hofleuten. Dieses unbestimmte Bild gewinnt un-

ter Friedrich [dem Siegreichen, reg. 1451–1476; Anm. d. Verf.] plötzlich schärfere Konturen. Die Förderer der »studia« werden als Gruppe erkennbar.«⁵⁶

Jan-Dirk Müller kann zentrale Ideenkomplexe wie das Fürstenlob nach der Kategorie des Ruhmes, die für deutsche Fürsten eher neue Tugend der »litterarum studia« und des »princeps litteratus« und ein neues Ideal von Tugendadel und Sorge für das Gemeinwohl und den Staat herausarbeiten und die Einbettung dieser Neuerungen in ein Konzept humanistischen Erziehungsdenkens nachzeichnen.⁵⁷ Als ein Medium für diese neue Bildung eines deutschen Kurfürsten wird in der Regel die umfassende Kenntnis antiker Geschichte propagiert.⁵⁸ Oft wird dabei der innovative Zusammenhang von literarischer Bildung und Innovationen der visuellen Künste evident.⁵⁹

Interessant ist nun, inwieweit sich diese neuen Ideale, die zwar auf recht elitäre Kreise beschränkt waren, aber ab der Mitte des Jahrhunderts auch in Deutschland immer mehr ernstzunehmende Protagonisten besaßen, zunehmend auch in den Architekturprojekten deutscher Fürstenresidenzen und damit möglicherweise auch in Passau niederschlugen.

Im Folgenden sollen im Anschluss an das oben behandelte Thema des in seinen Anfängen noch dem Mittelalter zuzuordnenden Stubenappartements drei mutmaßlich auch für Passau relevante Aspekte der frühen Renaissancearchitektur herausgegriffen werden, und zwar die bauliche Inszenierung von fürstlicher Bildung, der inszenierte Landschaftsausblick und die frühen Experimente mit antikisierenden Baustilen.

Oben bereits kurz angesprochen und besonders für Italien, aber auch für Frankreich seit längerer Zeit sich wissenschaftlichen Interesses erfreuend, ist der sogar in Italien und Frankreich im 15. Jahrhundert noch recht neue Raumtyp des herrscherlichen Studierzimmers (Studio, Studiolo/Estude). Grundsätzlich gibt es zwei geistige Wurzeln für die Anlage dieses Raumtyps, wie Wolfgang Liebenwein schon vor längerer Zeit herausgearbeitet hat.⁶⁰ Zum einen ist dies eine neue Aufmerksamkeit und Wertschätzung der *vita solitaria*, wie sie für konzentriertes Studium gerade unter den humanistisch ausgerichteten Literaten seit Petrarca propagiert wurde. Diese Nutzung kam aber wohl nur für die wenigsten aktiv in den Regierungsgeschäften stehenden Fürsten infrage.⁶¹

Zum anderen lag eine zweite Wurzel in den neu formulierten Tugenden eines Herrschers, als die beiden traditionellen mittelalterlichen Felder Glaube und militärische Stärke programmatisch durch die Weisheit und Beherrschung der Wissenschaften ergänzt wurden. Zunächst führte diese neue Betonung der Weisheit und des Wissens im Umfeld des Papsttums zur Einrichtung von dem Studium gewidmeten Orten in Verbindung mit der herrschaftlichen Wohnung (und einer persönlich nutzbaren Bibliothek).⁶² Den weltlichen Bereich erreichte diese Veranschaulichung einer grundlegenden politischen Idee zuerst am französischen Königshof, und es war der bereits erwähnte König Karl V., der in mehreren seiner Schlösser Studierzimmer einrichtete und sie mit seinen nun programmatisch vermehrten Bibliotheken verband.⁶³ Bekannt sind nicht nur die erhaltene *estude* des französischen Königs im Schloss von Vincennes und die verschwundenen königlichen Studierzimmer im Louvre. Zu den frühen fürstlichen Beispielen in Italien gehören das schon früh verschwundene Studiolo in dem vorstädtischen Landschloss Belfiore⁶⁴ vor Ferrara (ab etwa 1445) und das noch erhaltene, in der Kunstgeschichte überaus berühmte Studiolo im Herzogspalast von Urbino, das in den 1470er Jahren ausgestattet wurde.⁶⁵

Bislang wenig Aufmerksamkeit von der Geschichtswie Kunstwissenschaft haben die recht frühen Übernahmen dieses Baugedankens unter einigen deutschen Fürsten noch im 15. Jahrhundert gefunden. Da die Überlieferung in kirchlichen Kreisen vermutlich über eigene Netzwerke lief, ist es nicht erstaunlich, ein erstes Beispiel einer solchen Nebenstube im um 1380 bis um 1400 errichteten bzw. umgebauten Hochmeisterpalast der Marienburg zu finden. Hier ergänzt ein kleiner, durch eine Luftheizung bedienter Raum die große Stube mit ebensolcher Heizung und die unbeheizte Schlafkammer, ergänzt also das regionaltypische, ebenfalls innovative Stubenappartement.⁶⁶ Ein weiteres Studierzimmer eines deutschen Kirchenfürsten nennt Piccolomini, als er einen Besuch 1444 in Burg Ebelsberg bei Linz beschreibt.⁶⁷ Hausherr war ausgerechnet der Passauer Fürstbischof Leonhard von Laiming. Leider ist der Bau nicht unverändert erhalten. Es ist ebenso nicht mehr festzustellen, ob die Einrichtung des persönlichen Studierzimmers direkt mit den frühhumanistischen Neigungen des Bischofs zu tun hatte.



Abb. 3
Meißen, Albrechtsburg, Studierstube (Studiolo) im Stubenappartement der Kurfürstin im dritten Obergeschoss, vermutlich 1471 entworfen, um 1477/1478 gewölbt

Nach heutigem Kenntnisstand setzte die zusammenhängende Entwicklung in Deutschland erst etwas später ein. So ist das erste bekannte Beispiel für eine architektonisch besonders prächtige Schreibstube im Umfeld von weltlichen Fürsten nördlich der Alpen in der kursächsischen Albrechtsburg über Meißen ab 1471 entstanden. Hier erhielt nicht nur der Kurfürst, Ernst von Sachsen (1441–1486), sondern auch seine Gemahlin Elisabeth von Bayern (1443–1484) einen entsprechenden überaus prächtig und aufwendig ausgestatteten zusätzlichen Raum zugewiesen (Abb. 3).

Angesichts der eher noch traditionellen, nach den Maßstäben des Humanismus eher bildungsfernen Lebensweise der Meißener Bauherrenschaft dieser Generation bei Baubeginn ist es nicht anzunehmen, dass diese neuen, üblicherweise der profanen Bildung gewidmeten und sie auch demonstrierenden Räume praktisch für diese selbst bestimmt waren, sondern wohl eine symbolische Investition in die Zukunft der nächsten Generation darstellten.

Zur Zeit der Konzeption der Albrechtsburg war nämlich eine Persönlichkeit in die Dienste des kursächsischen Hofes getreten, der zu den profilierten und

gut vernetzten Vertretern der ersten Generation deutscher Frühhumanisten gehörte: Der ab 1469 als Rat vor allem intensiv für die kursächsische Außenpolitik eingesetzte Heinrich Stercker von Mellerstadt (um 1430–1483).⁶⁸ Stercker gehörte in seiner Jugend einem elitären Kreis von deutschen Frühhumanisten an, zu dem 1462 an der Universität Leipzig auch der junge Hartmann Schedel (1440–1514), der spätere Gründungskanzler der Mainzer Universität Georg Pfinzing (um 1440–1478) und der schon erfahrenere und weitgereiste Peter Luder (um 1415–1472) zählten.⁶⁹ Schon in Leipzig gehörte Stercker zu den Verehrern von Enea Silvio Piccolomini, bevor er in Perugia seine juristischen und humanistischen Kenntnisse vertiefte und dann nach Sachsen zurückkehrte.

Interessanterweise führt über den kursächsischen Rat Heinrich Stercker eine direkte Linie von den neuartigen Studierstuben der Albrechtsburg zurück zu dem erwähnten Studiolo der späten 1440er Jahre am Hofe der Este in Ferrara. Der ältere und für Stercker auch als Lehrer bedeutsame deutsche Frühhumanist Peter Luder⁷⁰ hatte sich nämlich in den 1440er Jahren über längere Zeit in Ferrara weitergebildet und zwar bei genau jenem berühmten und einflussreichen Frühhumanisten Guarino da Verona (1374–1460), der als Erzieher und Berater an der Ausgestaltung des herzoglichen Studiolos in dem Sommerpalast von Belfiore beteiligt gewesen ist.⁷¹ Von diesem programmatischen Raum in Norditalien sind heute nur noch die bekannten gemalten Darstellungen einzelner Musen erhalten; der villenartige Palast selbst wurde bereits 1482 von venezianischen Truppen zerstört. Direkte architektonische Vergleiche zwischen den Studierzimmern von Belfiore und Meißen erübrigen sich deshalb.

Es gibt aber zu denken, dass zwischen den etwa eine Generation auseinanderliegenden Prototypen des entsprechenden Raumtyps in Italien und Deutschland eine solche direkte, auf einer humanistischen Lehrer-Schüler-Kette aufbauende Verbindung zu rekonstruieren ist. Im Ferrara der 1440er Jahre wirkten auch weitere einflussreiche Humanisten, so z. B. Leon Battista Alberti, der anschließend nach Rom ging und dort sein Architekturtraktat schrieb, zu dem er mit Sicherheit schon in Ferrara Anregungen gesammelt und erste Ideen entwickelt hatte.⁷² Auch der am ungarischen Hof später so einflussreich werdende Ja-

nus Pannonius (eigentlich Ivan Česmički, 1434–1472) verbrachte damals seine Studienzeit bei Guerino da Verona und könnte so auch mit Luder direkt bekannt geworden sein.

Die beiden Meißener Studierzimmer wurden vermutlich etwa 1477/1478 kunstvoll gewölbt und waren von da ab in ihrer extravaganten baulichen Hülle erlebbar, auch wenn sie wohl nie in entsprechende Benutzung genommen worden sind. Die unerwartete sächsische Landesteilung von 1485 verhinderte dies.

Ob die Meißener Studierstuben einen direkten Einfluss auf nur wenig jüngere Beispiele weiterer deutscher Fürsten ausgeübt haben, ist schwer zu entscheiden, da die zeitnah entstandenen und erhaltenen Beispiele keine direkten Architekturkopien darstellen und baulich eher einfachere Raumhüllen bilden. Am Hofe der mit den Wettinern über die Herzoginwitwe Amalia von Sachsen (1436–1501), einer Schwester der Meißener Bauherren, und umgekehrt über die bereits genannte Elisabeth von Bayern eng familiär verbundenen Herzöge von Bayern-Landshut entstanden nur wenig später in den zwei Nebenresidenzen Ingolstadt und Burghausen (die Architektur der Hauptresidenz Landshut ist in diesem Bereich verloren) um 1480 ähnliche Raumkonfigurationen, wie in Meißen typischerweise jeweils einzeln für Fürst und Fürstin.⁷³

Zunächst erhielten in dem nach neueren Forschungen 1479 begonnenen herzoglichen Schloss zu Ingolstadt im Anschluss an die fürstlichen Stubenappartements Herzog Georg der Reiche (1455–1503) und seine aus königlichen Geschlecht stammende Ehefrau Hedwig von Polen (1457–1502) je eine solche ofenbeheizte Schreibstube.⁷⁴ In den Quellen tauchen diese Zusatzräume an verschiedenen deutschen Orten in etwas späterer Zeit in der Regel als Schreibstuben oder eben auch nur allein als Stuben auf, so dass ihre Funktion (wie auch in Passau, s. u.) nur aus dem Gesamtzusammenhang und der weiteren Entwicklung erschließbar sind.

Es geht dabei gar nicht so sehr darum, ob diese neuen Raumtypen konkret in allen Aspekten (und in der Ingolstädter Nebenresidenz) nach den neuen humanistischen Fürstenidealen genutzt wurden, sondern dass sie durch ihre Existenz den neuen Anspruch der Bildungstugenden vorführten und belegten. Wie wichtig diese Demonstration am Landshuter Hof auf-

gefasst wurde, zeigt die Tatsache, dass auch wenig später bei dem tiefgreifenden Umbau der weiteren bayerischen Nebenresidenz in Burghausen um 1480/1483 wiederum die beiden fürstlichen Appartements einen solchen (ebenfalls noch erhaltenen) Nebenraum erhielten (Abb. 4).⁷⁵

In Ingolstadt wie in Burghausen waren diese nicht wie in Meißen direkt den Wohnstuben zugeordnet, sondern aus den Appartements aus den Schlafkammern erreichbar, besaßen aber anders als in Meißen auch einen zweiten direkten Zugang vom allgemeinen Kommunikationsraum her. In jedem Fall war also eine solche Schreibstube Gästen auch ohne Durchschreiten der Schlafkammer zugänglich.

Dies sind Hinweise darauf, dass es sich zum einen zwar um einen fürstlichen Rückzugsraum handelte, der sicherlich nicht allen Besuchern der fürstlichen Stube offenstand, zum anderen aber auch mit ausgewählten Besuchern gerechnet wurde, denen man keinen automatischen Zugang zur fürstlichen Kammer mit den dort in der Regel bewahrten Wertsachen und anderen persönlichen Gegenständen geben wollte. Mit ihren zwei Zugängen folgten die bayerischen Vertreter des Studiolo-Typs eher den italienischen Vorbildern, wie sie Liebenwein diskutiert hat, so zum Beispiel in dem um 1450 neu errichteten Appartement des humanistisch geprägten Papstes Nikolaus V. im Vatikanischen Palast, wo ebenfalls ein direkter Zugang vom Schlafzimmer mit einem weiteren Außenzugang für Gäste kombiniert wurde.⁷⁶

Es kann hier nicht die weitere Geschichte dieses für die fürstliche Selbstdarstellung hochsignifikanten Raumtyps für Mitteleuropa nachgezeichnet werden; es ist aber naheliegend, dass diese neuen Räume und ihr praktisches wie symbolisches Potential gerade für Fürstbischöfe als Bauherren im römisch-deutschen Reich attraktiv wurden. Dies umso mehr, als hier die Bildung und die neuen humanistischen Ideale früh verbreitet waren und sich häufiger als bei den weltlichen Reichsfürsten des 15. Jahrhunderts nachweisen lassen.

Ein Hinweis in diese Richtung bietet der kleine Nebenraum in dem prunkvoll ausgestatteten Stubenappartement der Feste Salzburg, der als Weiterführung älterer Umbauarbeiten von Erzbischof Johann Beckenschlager in den 1480er Jahren dort nun um 1500 durch Erzbischof Leonhard von Keutschach (um 1442–1519)



eingebaut wurde.⁷⁷ Bei dem erhaltenen kleinen und ofenlosen Raum ist allerdings anzunehmen, dass er nicht die Wohnung des Erzbischofs erweiterte, sondern eines jener zusätzlichen Gastappartements, für das es ein Beispiel in der Albrechtsburg gab und das vielleicht auch 1499 im Schachnerbau in Passau entstand (s. u.).

In Meißen, Passau und anderswo unterschied sich die Ausstattung der Gastappartements in der Regel dadurch von den Appartements der Hausherrschaft, dass ihnen eben genau so ein Sonderraum fehlte. Wie also nun die demonstrative Bereitstellung eines solchen Nebenraumes in Salzburg an hochrangige Gäste zu werten ist, müsste noch genauer überlegt werden. In Salzburg kommt jedoch ein weiterer Bauteil als humanistischer Nebenraum infrage. Als der neue Salzburger Erzbischof Johann Beckenschlager ab etwa 1483 auch das erzbischöfliche Stubenappartement im Hohen Stock umbauen ließ, entstand auf der Südseite ein turmartiger Anbau, der dem jüngeren Anbau ein Geschoss höher um 1500 ähnelte. Vielleicht sollte hier für den über eine Sammlung antiker Schriften aus dem Bestand der 1472 geplünderten Humanistenbibliothek von Johann Vitéz (1408–1472) verfügenden Johann Beckenschlager eine Art von Reduktionstyp eines Studiolos entstehen.⁷⁸

Im Passauer Oberhaus gibt es den ersten Hinweis auf ein Studiolo in dem bereits erwähnten Inventar von

Abb. 4
Burghausen, Studierstube (Studiolo) mit Erker im Stubenappartement des Herzogs im ersten Obergeschoss des Kernbaus, um 1480/1483

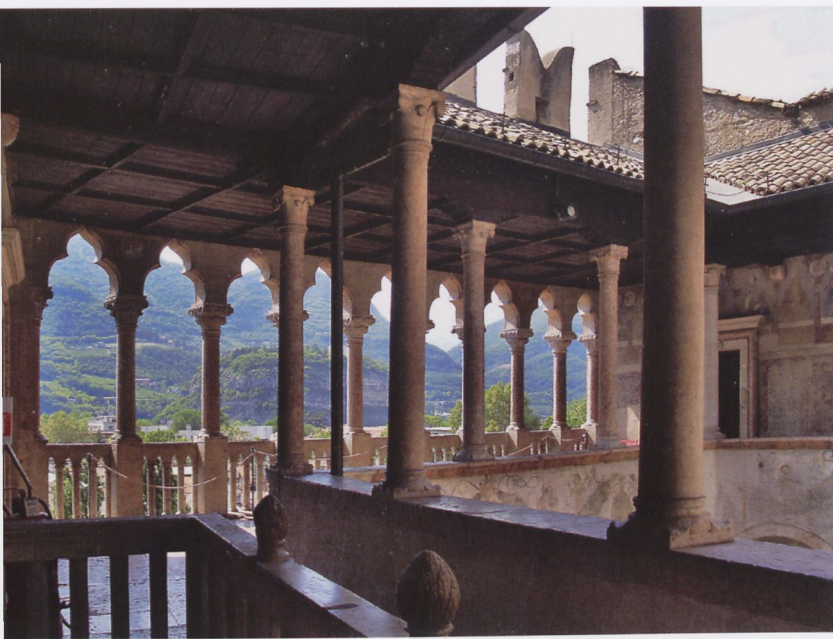


Abb. 5
Trient, Castello del
Buonconsiglio, die
von Bischof Johannes
Hinderbach um 1475
erbaute Loggia mit
Aussicht in die
Landschaft

1516. Nach den Rekonstruktionen von Loibl und Riegel wurden damals im Kontext der bischöflichen Wohnung im ersten Obergeschoss des Ostflügels des Fürstentraktes zwei Stuben aufgenommen: die Alte Stube im Süden und das *klain stublin an der khamer* im Norden.⁷⁹ Bei der Alten Stube handelt es sich wie dargelegt wohl um die um 1400 eingerichtete Hauptstube des Stubenappartements. Das kleine *stublin* ist eigentlich nur so zu deuten, als dass sich in ihm die Erweiterung des traditionellen Stubenappartements um jene Schreibstube handelt, deren Beispiele ab 1471 in Meißen, Ingolstadt und Burghausen genannt wurden. Vielleicht lag die damit sicherlich recht neue fürstbischöfliche Schreibstube in dem steinernen Anbau über der gewölbten Säulenloggia an der Nordwestecke des Passauer Fürstentraktes. Dieser Anbau würde dann durch die Einführung eines neuen Raumtyps seine Begründung finden.⁸⁰

Im Kontext der oben genannten Neudatierung der Gratgewölbe des sogenannten Trennbachbaus (eigentlich: Schachnerbau) in die Zeit um 1500 könnte dieser Anbau mit der Schreibstube auch in diese Baukampagne unter Schachner bzw. seinen direkten Nachfolger datiert werden. Da die Wiederaufnahme romanisierender Gratgewölbe in der Inn-Salzach-Region bislang nicht vor 1483/1485 (Salzburg) sicher nachweisbar ist, dürfte dies einen terminus post quem darstellen. Auch hier sind weitere Forschungen in Passau und in der Region notwendig.

Der funktionale Kontext als durchaus auch symbolisch zu verstehendes Studiolo bzw. Schreibstube könnte die aufwendige Architektur dieses Passauer Anbaus erklären. Allerdings lag der Raum im ersten Obergeschoss hier nicht völlig abgeschieden vom Hofleben wie bei den anderen Beispielen. Er besaß zwar eine Fensterseite in die Umgebung des Schlosses, aber eine zweite Fensterseite zeigte in den inneren Schlosshof. Der im Inventar 1516 genannte Vorraum/Gang (*fletzln*) vor dem *stublin* (auch mit der notwendigen Funktion der externen Befuerung des Stubenofens) weist darauf hin, dass die Passauer Schreibstube sowohl über die Schlafkammer des Bischofs als auch über einen Außeneingang erreichbar war und damit dem Konzept multipler Zugänglichkeit folgte, wie es in Ingolstadt und Burghausen erhalten geblieben ist und typisch für die italienischen Beispiele war. Es ist auch damit zu rechnen, dass die heute noch erhaltene Heizkammer für den Stubenofen des *stublin* im Winkel von Ostflügel und Nördlicher Loggia schon zur Zeit des Inventars 1516 vorhanden war.

Bauliche Inszenierung des Landschaftsausblicks nach antiken Literaturmodellen

Es war in dem hier andeutungsweise rekonstruierten, sich erst in letzter Zeit eröffnenden frühhumanistischen Kontext des fürstlichen Schlossbaus in Deutschland fast folgerichtig, dass nicht nur die ab 1471 errichtete Albrechtsburg, sondern auch die etwas jüngeren sächsischen Schlösser der Landesherrschaft (Rochlitz, um 1473/1480) und des Hofadels (Sachsenburg, ab etwa 1480) weitere konzeptionelle Neuerungen adaptierten, die deutliche Zusammenhänge mit Lieblingsthemen zunächst der italienischen Humanisten erkennen lassen.

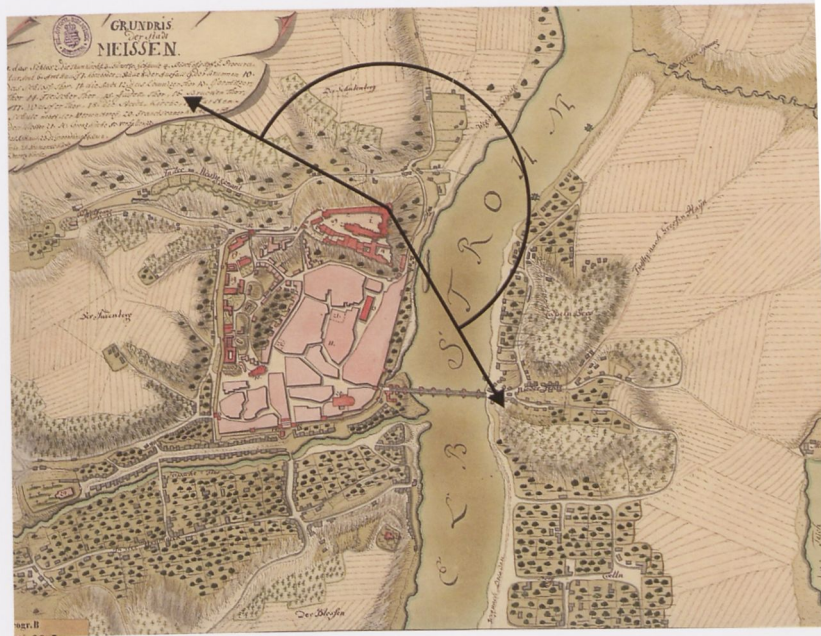
Zu diesen Neuerungen, die vollständig nur in dem einschlägigen geistesgeschichtlichen Kontext zu verstehen sind, gehört die baulich aufwendige Inszenierung des Ausblicks in die umgebende Landschaft, wie sie ab etwa der Mitte des Jahrhunderts besonders jener für Deutschland so wirkmächtige Enea Silvio Piccolomini vielfältig literarisch verherrlicht hat.⁸¹

Der Historiker Arnold Esch hat dem Thema des Naturerlebnisses des Aenea Silvio Piccolomini kürzlich ein ganzes Buch gewidmet, in dem er zeigt, wie der inzwischen zum Papst auf gestiegene Humanist das Naturerlebnis in seinen Tagesablauf integrierte.⁸² Einen entsprechenden herrschaftlichen Bau, der diese neuen Ideen auch im architektonischen Entwurf umsetzte, hat Piccolomi um 1458 mit der berühmten Außenloggia in dem neuen Familienpalast in Piensa errichten lassen.⁸³ Ihm folgte recht offensichtlich sein Freund und Schüler Bischof Johannes Hinderbach (1418–1486)⁸⁴ um 1475 mit einer strukturell ähnlich wie in Piensa auf die Landschaft ausgerichteten Aussichtslloggia in seinem Schloss Buonconsiglio in Trient (Abb. 5).

Die vielfältigen programmatischen Aspekte und literarischen Bezüge des solcherart architektonisch inszenierten Landschaftsausblicks im Kontext des zeitgenössischen humanistischen Diskurses hat jüngst der Kunsthistoriker Gerd Blum in einer grundlegenden Studie herausgearbeitet und die Rolle der Architektur als ›Blickgenerator‹ nachgezeichnet.⁸⁵ Der Schwerpunkt seiner Untersuchung liegt dabei zum einen auf der Renaissancerezeption der antiken Literaturüberlieferung zum idealen Ort und seiner architektonischen Umsetzung, zum anderen auf der baulichen wie geistesgeschichtlichen Entwicklung in Italien seit dem 15. Jahrhundert. Blum kann zeigen, wie in den 1460er Jahren gerade am herzoglichen Hofe von Urbino ein neuartiges Interesse an der architektonischen Inszenierung von Landschaftsausblicks zu innovativen baulichen Lösungen im Palastbau führte.

Es ist wahrscheinlich, dass die recht unvermittelt um 1470 in Sachsen mehrfach und als variiertes Thema auftauchenden architektonischen Inszenierungen des Landschaftsausblicks in den Schlössern in Meißen, Rochlitz und auf der Sachsenburg nicht unabhängig von solchen transalpinen Ambitionen entstanden sind. Allerdings wurden hier abweichende bauliche Formen dafür gewählt, so dass der Zusammenhang nicht auf den ersten Blick erkennbar ist. Nicht die Außenloggia, sondern ein polyfokaler Blick aus einer Mehrzahl von Fenstern aus einem Raum wurde hier kultiviert (Abb. 6).⁸⁶

Auch in Burghausen wurde bei dem Neubau um 1480 die Längsteilung des Palas am Ende des Gelände-



sporns genutzt, um die Hauptstuben der beiden übereinanderliegenden fürstlichen Stubenappartements an das extreme Kopfende des Baukörpers zu rücken und den repräsentativen Räumen dreiseitige Ausblicke über das Tal zu ermöglichen, so wie es der Nordostbau der Albrechtsburg mit anderen baulichen Mitteln erreichte. Die mit der kleineren Schlafkammer in Reihe angeordnete Burghausener Schreibstube besaß damit nur eine Fensterfront, die aber durch den genannten Kastenerker mit mehrseitigen Ausblicken bereichert wurde.

Es wäre zu untersuchen, ob es nicht noch andere Parallelen im bayerischen und sächsischen Schlossbau dieser Zeit gab. Weitere mehrseitige Ausblicke besaßen ab 1489 auch die herrschaftlichen Appartements in den beiden Ecktürmen des von Kurfürst Ernst von Sachsen, dem Sohn Friedrichs des Weisen, erbauten Wittenberger Schlosses mit ihren je drei fensterreichen, deren Fenster verschiedene Sektoren der Schlossumgebung in den Blick nahmen (hier spielten bei den bewohnbaren Rundtürmen auch französische Einflüsse eine Rolle).⁸⁷

Bereits bald nachdem die Prominenz dieses für Deutschland typischen Fächerblickes im fürstlichen Schlossbau durch kunsthistorische Analysen der funktionalen Kontexte deutlich wurde, fiel die Ähnlichkeit mit entsprechenden Beschreibungen von Villenanlagen in den Briefen des jüngeren Plinius auf (vor

Abb. 6
Meißen, Albrechtsburg. Rekonstruktion des polyfokalen Blickfächers aus den drei Fensterfassaden der Stube des Nordostbaus, um 1471

allem II, 17), erstmal in Bezug auf hochrangige mitteleuropäische Bauten ab den 1520er Jahren wie dem Heidelberger Schloss.⁸⁸ Zunächst musste ein solcher Zusammenhang im Status einer kunsthistorischen Hypothese verbleiben.

Seitdem jedoch die frühhumanistischen Kontexte des nordalpinen Schlossbaus bereits im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts immer deutlicher zutage treten, wächst auch die Wahrscheinlichkeit eines konkreten Zusammenhangs zwischen der frühhumanistischen Rezeption dieser antiken Briefliteratur und den entsprechenden nordalpinen baulichen Experimenten.

Bereits der Vergleich einer modernen inhaltlichen Zusammenfassung der antiken Villentexte mit den visuellen Eindrücken, die die genannten Schlossbauten heute noch bieten, weist auf strukturelle Parallelen hin: »Die einheitliche Auffassung, die sowohl der Architektur- als auch der Naturbetrachtung [bei Plinius; Anm. d. Verf.] zugrunde liegt, kann schon das bei beiden immer wieder betonte *varietas*-Prinzip verdeutlichen. Innerhalb der baulichen Gestaltung ist der stets wechselnde Ausblick auf die Landschaft von großer Wichtigkeit. Es ist uns schon eine ganze Reihe von Zimmern begegnet, aus denen man durch die verschiedenen Fenster und Türen auch, wie eigens hervorgehoben wird, jeweils einen verschiedenen Ausblick hat. Und selbst wenn das Naturbild nicht weiter differenzierbar ist, wird doch wenigstens in der Weise differenziert, daß ein Zimmer aus seinen Fenstern die verschiedenen Teile des Himmels als Aus- und Anblick hat, »*diversas caeli partes ut prospectus habet*« (5,6,27).«⁸⁹

In Italien wurde eine solche programmatische Verbindung von Architektur und Umraum bereits 1431 von dem Humanisten und späteren Erzbischof von Mailand Francesco Pizzolpasso (um 1375–1443) in einem Brief hervorgehoben, der einem Besuch des neuen Landhauses mit Garten des Kardinals und Humanisten Branda Castiglione (um 1360–1443) in dessen Heimatstadt Castiglione Olona reflektierte. Pizzolpasso selbst besaß ein Exemplar der Briefsammlung des jüngeren Plinius (und übrigens auch des Vitruv).⁹⁰ Auch Guarino da Verona verfügte über die Briefe des jüngeren Plinius einschließlich der Villenbriefe und so werden sie auch den Schülern Peter Luder aus Deutschland und Janus Pannonius aus Ungarn zumindest ein ferner Begriff gewesen sein.

Es liegt zur Zeit keine Studie zur frühen Verbreitung der Kenntnis der Villenbriefe des jüngeren Plinius und speziell der architekturbezogenen Stellen nördlich der Alpen im 15. Jahrhundert vor. Für den Inn-Salzach-Raum kann aber das frühe Vorhandensein einer fast vollständigen Sammlung der Plinius-Briefe am erzbischöflichen Hof in Salzburg sicher bestätigt werden.

Es war der bereits mehrfach genannte Erzbischof Johann Beckenschlager, der zuerst im Umkreis des Matthias Corvinus in den Besitz einer italienischen achtbändigen Manuskriptaussgabe (Bücher 1–7 u. 9) aus der Vitéz-Bibliothek gelangte und diese dann 1483 als nun kaiserlich geförderter Koadjutor in die Salzachstadt mitbrachte.⁹¹ Der Graner Erzbischof und Humanist Johannes Vitéz war bekanntlich der Onkel des nun schon mehrfach genannten Janus Pannonius, dem einstigen Schüler in Ferrara. Man kann sich vorstellen, dass genau für solche Zimelien der genannte Anbau von Beckenschlager an sein Appartement vorgesehen war. Die Handschrift verblieb auch nach Beckenschlagers Tod in Salzburg bis 1806 und befindet sich heute in der Österreichischen Nationalbibliothek.

An den Details des antiken herrenmäßigen Landlebens und seines baulichen Rahmens interessierte Personen konnten sich also auch in der Region um Passau damals direkt informieren, was natürlich keine notwendige Voraussetzung für entsprechende Bauten darstellte. Darüber hinaus gab es ab 1471 bereits auch gedruckte Ausgaben der Briefe des Plinius.

Am Hofe des ab 1485 in Wien residierenden Matthias Corvinus, der einst von Johannes Vitéz erzogen worden war, waren übrigens zumindest gegen Ende seines Lebens auch die Architekturtraktate des Alberti (Erstdruck 1485) und des Filarete vorhanden, auch wenn hier zurzeit nicht nachweisbar ist, was von ihrem Inhalt damals in den humanistischen Netzwerken der Salzach-Region zirkulierte.

Es gab nördlich der Alpen auch früh schon signifikante Ausnahmen von dem Paradigma des *varietas*-Prinzip betonenden Fächerblickes als Blickgenerator, die als frühe Experimente wiederum mit eigenen Problemen behaftet waren. Der ursprünglich offene Wandelgang mit eindrucksvoller Aussicht und Landschaftsprospekt auf der Sachsenburg für

den kursächsischen Rat und Hofmeister Caspar von Schönberg den Älteren (um 1430–1491) aus der Zeit um 1480 dürfte die direkteste und wörtlichste Umsetzung der italienischen Idee der landschaftszugewandten Aussichtsloggia für einen prominenten Hofangehörigen in Mitteldeutschland gewesen sein. Die Anverwandlung einer italienischen Aussichtsloggia im Medium des wenig wetterfesten Fachwerkbaus auf der Sachsenburg erwies sich jedoch bald als untauglich für das sächsische Klima und wurde wieder aufgegeben.⁹²

Es dürfte angesichts der etwas älteren nordalpinen Beispiele kaum ein Zweifel darüber bestehen, dass der von Christoph Schachner ab 1499 auf Oberhaus errichtete und nach ihm benannte Bau in die genannte Reihe der Blickgeneratoren nach dem polyfokalen Paradigma gehört. Wie in Meißen oder Burghausen, aber auch zum Beispiel im Herzogspalast von Urbino, wurde auch in Passau ein großer Aufwand getrieben, um einen Baukörper in gewünschter Form mit vielfältigen Außenfassaden über einem steilen Abhang zu platzieren. Es hätte in Passau nahegelegen, den Bau auf rechtwinkligem Grundriss zu errichten, was unter anderem der Konstruktion eines regelmäßigen Daches förderlich gewesen wäre. Stattdessen aber erhielt der Bau zu Seiten der Hauptfassade zur Donau und zur Stadt schräggestellte schmälere Kompartimente, die eine besonders eindrucksvolle variable und vielfältige Blickführung erlaubten.

Offensichtlich sollte die topographische Situierung des Schachnerbaus durch auffällig große Fenster aus dem Inneren heraus wahrgenommen werden. Dass der Bauherr Schachner zu jenen Bischöfen und Fürsten seiner Zeit gehörte, die über intensive Kontakte zum Kaiserhof und der internationalen Diplomatie verfügten und an die humanistischen Netzwerke angebunden waren, unterstützt eine solche Interpretation der Passauer Architektur als intentionale Repräsentationsarchitektur im Sinne von Gerd Blum. Auch hier erweist sich das Passauer Residenzschloss um 1500 mit vollem Recht als Vertreter der typischen Architekturentwicklung der frühen Renaissance in Europa.

Stilwandel und Antikerezeption im Kontext des nordalpinen Frühhumanismus

Humanistische Diskurse haben sich schon früh mit dem Gedanken an stilistische Diversifizierung in den Künsten verbunden. Eine auf diesem Interesse an der bildenden Kunst fußende, Idee der humanistischen Zirkel betraf eine neue Aufmerksamkeit für sinnstiftende gestalterische Differenzen, eine Entdeckung der Stile.

Der Kunsthistoriker Ulrich Pfisterer hat diese neue Aufmerksamkeit für formale Diversität am Beispiel des Florentiner Milieus der 1430er Jahre paradigmatisch beschrieben.⁹³ Eine allgemeine intellektuelle wie kunstbezogene Grundlage war der Decorum-Gedanke, der als Moduslehre einen zentralen Wissensbestandteil der nun unter humanistischen Vorzeichen in ihrem Einfluss vielfältig gesteigerten und in der Stoßrichtung auch gewandelten Rhetorik bildete.

Eine weitere Grundlage schuf ein sich im Laufe des 15. Jahrhunderts erweitertes historisches Bewusstsein, dass sich die Gestalt der materiellen Welt seit der Antike signifikant und grundsätzlich gewandelt hatte. Theoretisch pointiert wurde dieses geschärfte historische Formbewusstsein aus temporaler Perspektive um die Mitte des Jahrhunderts von dem Humanisten Flavio Biondo (1392–1463) unter dem Begriff der *mutatio rerum*, als er in seiner lateinischen Beschreibung der *Italia Illustrata* das sich seit der Antike in seiner materiell-visuellen Kultur gewandelte Italien erforschte.⁹⁴ Antike Geschichte und diesbezügliche Referenzen konnten mit diesem Wissen auch zunehmend bedeutsam ins Bild gesetzt werden.

Über personelle Verflechtungen und grenzüberschreitende Kommunikationsverbindungen trat dieses neue stilistische Differenzbewusstsein mit nur geringer zeitlicher Verzögerung an bestimmten Orten auch mit den nordalpinen Künsten in Verbindung. Für die nordalpine Architektur erlangte dieses Ideenfeld in den 1470er und 1480er Jahren im Umfeld des Kaiserhofes in Graz und reichsfürstlicher Höfe wie in Meißen/Dresden, Eichstätt oder Salzburg auch praktische Relevanz beim Ausbau der fürstlichen Residenzen als Medien der Selbstpositionierung ihrer Bauherren.⁹⁵ Zurzeit wird ein Teilbereich dieser künstlerischen und intellektuellen Phänomene in einer internationalen

Abb. 7
Der antike Marstempel von Florenz übersteht die Zerstörung der Stadt und wird zu einer christlichen Kirche umgewidmet. Aus der um 1350 illustrierten Ausgabe der *Nuova Cronica* des Giovanni Villani (Bib. Apost. Vat., ms. Chigi L.VIII.296)



und interdisziplinären Perspektive unter dem englischen Begriff der »romanesque renaissance« (Konrad Ottenheim) gefasst, den man als »Renaissanceromanik« ins Deutsche übersetzen könnte.⁹⁶

Noch sind diese europaweit zu beobachtenden Prozesse einer erneuerten Romanikrezeption als eine bislang eher unterschätzte Spielart des Antikenstudiums für das 15. Jahrhundert weit von einer vollständigen Erfassung entfernt. Der tatsächlich ja stark an die Spätantike angelehnte früh- und hochmittelalterliche Baustil, der von der modernen Kunstwissenschaft im 19. Jahrhundert dann nachträglich als Romanik bezeichnet wurde, war schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in bestimmten intellektuellen Zirkeln als späte Emanation antiker Baukunst in den Blick geraten, etwa in den humanistischen Kreisen von Florenz und Venedig, wie Gerhard Straehle, Hubertus Günther, Bianca De Devitiis und andere bereits ausführlich dargelegt haben.⁹⁷ Aus Italien liegen zeitgenössische schriftliche Belege vor, dass nicht nur in Intellektuellenkreisen bekannte und eigentlich aus der Romanik stammende Kirchenbauten wie das Baptisterium in Florenz oder die Kirche San Giacomo di Rialto in Venedig damals als ursprünglich antike Tempelbauten oder spätantike Kirchen gedeutet wurden. Das in Wirklichkeit aus dem 11. Jahrhundert stammende Florentiner Baptisterium San Giovanni wurde in diesem Kontext seit dem 14. Jahrhundert als ehemaliger Marstempel gedeutet, der die Zerstörungen von Florenz überdauert hatte und nun in bestimmten Aspekten – vor allem

seiner Fassadendekoration – als Muster für aktuelle Bauprojekte dienen konnte (Abb. 7).⁹⁸ Dies gehört zur Geschichte der italienischen Frührenaissance, die bekannt ist.

Weniger bekannt sind die damit zusammenhängenden Entwicklungen nördlich der Alpen. Hier hatte sich beispielsweise um 1450 in Augsburg ein Zirkel von Humanisten um den Patrizier Sigmund Gossembrot (1417–1493) gebildet, der u.a. vergleichbare Ideen über vorgotische Baustile aufgriff und in den Illustrationen einer in seinem Auftrag von dem Mönch und Frühhumanisten Sigismund Meisterlin (um 1435 – nach 1497) neu konzipierten Historiographie der Stadt Augsburg kreativ ins Bild setzen ließ.⁹⁹ Dies entsprach auch der neuartigen Wertschätzung frühhumanistischer Kreise für die epistemischen Potentiale der Bildkünste und die Neubewertung der Zeichnung als intelligiblem, diskursfähigem Medium. Die heidnische Frühzeit der Stadt Augsburg und ihre materielle Kultur stellte sich so in ihrer neu gezeichneten Geschichte in dem reich bebilderten Stuttgarter Kodex von 1457 im Gewand romanischer Steinbauten dar (Abb. 8). Hier handelt es sich aber noch rein um ins gezeichnete Bild gesetzte Architekturfiktionen, noch nicht um konkrete Bauprojekte wie im damaligen Italien.¹⁰⁰

Es deutet zurzeit vieles darauf hin, dass solche neuen Ideen schon bald in benachbarte deutsche Reichsstädte mit einer ebenso frühhumanistisch gebildeten Elite diffundierten. In dem Augsburg benachbarten Ulm wirkten Ende der 1460er Jahre die Anwesenheit von humanistisch geprägten und kunstinteressierten Intellektuellen wie dem Stadtarzt, Übersetzer und Buchverleger Dr. Heinrich Steinhöwel (1410–1479) oder Dr. Heinrich Neithart dem Jüngeren (um 1425/1430–1500) zusammen mit dem laufenden Projekt der künstlerischen Ausstattung des Chores der neu errichteten Pfarrkirche (Münster) als ein wesentlicher Katalysator für die Genese einer neuartig auf die Antike bezugnehmenden real umgesetzten Architektursprache.¹⁰¹ Damals begannen sich politisch einflussreiche Ulmer Humanisten und die mit ihnen verbundenen Künstler auch für die stilistischen Besonderheiten der romanischen Kunst und für die stilistische Reaktivierung in den aktuellen Künsten zu interessieren.

In Ulm bemühte man sich offensichtlich unter humanistischen Vorzeichen um eine Synthese heidnischer

und christlicher Kultur. Deshalb tauchen hier an den Säulchen des unteren Registers der Mikroarchitektur des 1468–1475 errichteten, schon unter Zeitgenossen hochberühmten Gestühls im Münster erste Motive scheinbar antiken, in Wirklichkeit aber von romanischen Bauten abgeschauten Bauschmucks auf.¹⁰² Das Ulmer Chorgestühl gehört damit zu den allerersten Zeugnissen der neuen angewandten Renaissanceromanik nördlich der Alpen. Zeitgleich wurden in der Bauhütte des Münsters übrigens auch Pläne zu einer ›Übersetzung‹ der geläufigen, modernen gotischen Architektursprache in eine germanische ›hölzerne‹ Frühphase entworfen, indem traditionelle gotische Maßwerkmotive in neuartige Astwerkstrukturen transformiert wurden.¹⁰³

Ein prominentes Thema der nordalpinen Renaissanceromanik wurde kurz darauf eine Stilrichtung im Gewölbebau, die nach den vorgotischen Vorbildern eine eigene Formensprache mit Betonung der monumentalen Schauwerte entwickelte. Diese neuen Werke waren zwar zunächst nicht sehr zahlreich und standen ästhetisch oft im Schatten der in ihrer Blüte stehenden spätgotischen Wölbkunst, aber die jüngere Forschung konnte in den letzten Jahren immer mehr Beispiele aus den 1480er und 1490er Jahren identifizieren. In der Regel handelte es sich um höfische Profanbauten oder sakrale Räume mit enger Verbindung zu höfischen Funktionen.

Eine Initialrolle spielte dabei die höfische Architektur in Sachsen, wo es dem neu installierten Hofarchitekten Arnold von Westfalen gelang, die Prinzipien der aus humanistischer Perspektive retrospektiven Kunst der Romanik mit den aktuellen Innovationen der Spätgotik zu einem Neuen zu verschmelzen.¹⁰⁴ Nach anfänglichen recht getreuen Kopien romanischer Gratgewölbe in Dresden (um 1475) und Meißen (um 1471/1475) entstanden ab etwa 1477/1478 die großartigen zellengewölbten Räume der Albrechtsburg über Meißen und in anderen Schlössern mit ihrer Verschmelzung romanischer und gotischer Elemente. Diese neuartigen Wölbkunstwerke wurden in der Albrechtsburg verbunden mit den anderen oben für diese Zeit beschriebenen humanistischen Innovationen des inszenierten Landschaftsausblicks und der fürstlichen Bildungsbehauptung.

Während in Sachsen die Albrechtsburg mit ihren gewölbten Obergeschossen emporwuchs, wurden in



Abb. 8
Augsburger Chronik des Sigismund Meisterlin, illustrierte Handschrift von 1457 (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart Cod. HB V 52)

den frühen 1480er Jahren auch im Umkreis anderer deutscher Fürstenhöfe, z. B. in Niederbayern-Landshut in Burghausen, im Stift Moosburg und in Salzburg auf der Veste Hohensalzburg in der repräsentativen Baukunst Motive der Romanik in die aktuellen Bauprojekte integriert, darunter häufig Muster des romanischen Gewölbebaus mit der Betonung von Massivität und Volumen (Abb. 9).¹⁰⁵ In auffälliger Weise handelt es sich häufig um jene herrschaftlichen Bauten, die in der vorliegenden Untersuchung aufgrund anderer Kategorien als Vertreter der neuen Ideen der Renaissance identifiziert werden konnten. Die Interpretationen stützen sich so gegenseitig und die Bauten stellen im Verbund komplexe Indizien und Zeugnisse der damit verbundenen intellektuellen Kontexte dar.

Auch in Böhmen lassen sich ab etwa 1480 in der Königsresidenz bzw. dem Jagdschloss Pürglitz (Křivoklát)¹⁰⁶ unter dem jungen König Wladislaw ähnliche, auf die Wiederaufnahme romanischer Stiltendenzen abzielende Entwürfe erkennen, so in dem gewölbten Saal im ersten Obergeschoss des Südflügels der Kernburg von Pürglitz, aus der Bauphase um 1480–1490. Auch hier sind die Datierungen trotz intensiver Forschungen der letzten Jahre noch im Fluss. Ähnliche Gewölberäume entstanden wohl nicht ohne Absicht in dem 1480–1489 fast vollständig neu erbauten Sitz seines Obersten Richters Botho (Půta) Schwi-



Abb. 9
Hohensalzburg,
Hoher Stock, mit
romanisierenden
Gratgewölben unter
Erzbischof Johann
Beckenschlager ge-
wölbte Mittelhalle
als Beispiel der frü-
hen Renaissancero-
manik, um 1485

hau von Riesenberg in Schwihau (Švihov) im westlichen Böhmen im ersten Obergeschoss und in der Treppenanlage (Abb. 10).¹⁰⁷ Im Nordflügel von Pürglitz sind (wie auch fast zeitgleich in Burghausen) darüber hinaus Tonnengewölbe als weitere an älterer, vorgotischer Baukunst oder direkt an italienischen Vorbildern orientierte Motive zu finden. Die künstlerischen Verbindungen dieser Bauten untereinander sind noch nicht näher erforscht.

Vielleicht stehen diese innovativen Stilexperimente der 1480er Jahre im römisch-deutschen Reich mit damals schon älteren gestalterischen Experimenten mit der Romanik entlehnten Stilelementen am königlich-kaiserlichen Hof der Habsburger in Graz in Verbindung. Leider sind jedoch die dortigen Erdgeschosshallen im neuen Residenzschloss mit ihren monumentalen Gratgewölben mit Anklängen an die Romanik zurzeit nicht genau datierbar, fallen aber mit Sicherheit in die Regierungszeit Kaiser Friedrichs III.¹⁰⁸

Es muss momentan noch als wissenschaftliche Spekulation gelten, ob durch die neuartige und im re-

gionalen Kontext gotischen Entwerfens als deutliche neue Stilsprache wirkende Betonung der Massivität und Lichtmodulation von Mauerbauten eine Referenz an eine entsprechende postulierte Monumentalität als herausragende Qualität antiker und in deren stilistischer Nachfolge stehender romanischer Bauten beabsichtigt war. Die illusionierte Architektur antiker Historien in zeitgleichen mitteleuropäischen Gemälden und Graphiken dieser Zeit deutet in diese Richtung.¹⁰⁹ Parallele Phänomene der Inszenierung und Wertschätzung entsprechender stilistischer Ideale in einzelnen mitteleuropäischen Profanbauten besonders im Umfeld humanistisch informierter Höfe gehen ebenfalls in diese Richtung. Erkennbare Parallelen zu zeitgenössischen Stilidealen in Italien in dieser Zeit wären aber genauer zu untersuchen, vor allem auch mit Blick auf die Auftraggeber und deren personelle Umgebung, deren Italienkenntnis oben angedeutet wurde.

Es gehört nun zu den spektakulären, im Rahmen der aktuellen Bauuntersuchungen gewonnenen neuen Einsichten in die Baugeschichte der Veste Oberhaus, dass auch diese geistliche Fürstenresidenz zu diesen



Abb. 10
Burg Schwihau
(Švihov) des Obersten Richters Botho (PDta) Schwihau von Riesenberg, Treppenanlage mit romanisierenden Grat- und Tonnengewölben als Beispiel der frühen Renaissanceromanik, 1480/1489

Abb. 11
Passau, Veste Oberhaus, Treppenaufgang im Erdgeschoss des Schachnerbaus, vermutlich 1499/1500

erst kürzlich von der Kunstgeschichte so richtig als zusammengehörige Gruppe erkannten Bauten gehört, und damit unter Anwendung der stilistischen Ideale der Renaissanceromanik ein weiteres frühes Beispiel einer Architektur der Renaissance im nordalpinen Raum darstellt. Die Veste Oberhaus zeigt in dem bereits als innovativer »Blickgenerator« und Hülle von modernen Stubenappartements oben angesprochenen und neu datierten Schachnerbau in dessen Erdgeschoss nördlich der Torgasse monumentale Gratgewölbe in der Art der oben beschriebenen Gewölbe (Abb. 11). Besonders im Bereich des repräsentativen Treppenaufgangs erinnert die Passauer Architektur von etwa 1499 an etwas ältere Raumbildungen in Salzburg aus der Zeit des Johann Beckenschlager um 1483/1485 oder an die monumentale Treppenanlage in Schwihau um 1480/1489.

Im Schachnerbau von 1499 vereinen sich also auf der Veste Oberhaus neue funktionale Anforderungen mit der neuartigen Inszenierung des polyfokalen Ausblicks auf die Flusslandschaft der Donau, einem großen Stubenappartement im Nordteil und weiterhin

entweder einem zweiten Appartement im Südteil, wie es heute durch die zeitgenössische Trennwand gebildet wird, oder aber vielleicht ursprünglich an dieser Stelle einer großen Tafelstube auf der Südseite mit dem Ausblick nach drei (bzw. vier) Seiten. Genauere Verbindungen zu den stilistisch dieser Gruppe zuzuordnenden etwas älteren Bauten in Salzburg, in Burghausen, in Pürglitz und in Schwihau und sicherlich auch noch an anderen Orten wären nun zu untersuchen.

Ausgehend von der Neudatierung des in seiner Gesamtheit aktuell wiederentdeckten Schachnerbaus und der besseren kunsthistorischen Kenntnis der erwähnten Gruppe stilistisch ähnlicher höfischer Bauten aus den letzten beiden Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts wäre zu überlegen, ob nicht auf Oberhaus auch der bislang Bischof Trennbach zugewiesene und damit in die Mitte des 16. Jahrhunderts datierte große Treppenaufgang östlich der Schlosskapelle und die damit in Verbindung stehende steinerne Loggia auf der Hofseite des Ostflügels des Fürstentraktes ebenfalls in die Zeit um 1500 einzuordnen sind. Formal wäre das gut mit den Einzelformen zu vereinbaren.



Abb. 12
Passau, Veste
Oberhaus, Portal
des Kapellenturmes
mit Ecksäulen,
1499/1500 oder
geringfügig später

Vor allen Dingen die Fenstergewände sprechen für eine solche Frühdatierung. Auch die funktionale Rekonstruktion der Studierstube in dem Loggienanbau vor 1516 würde in diese Richtung deuten. Es wäre allerdings das spätere Wappen im Treppenhaus zu erklären.

Wenig Zweifel besteht hingegen, dass der Umbau der Westfassade der Passauer Schlosskapelle mit dem neuen Eingangsportal und seinen plastischen und monumentalen rahmenden Ecksäulen, die an Lösungen der späten Romanik oder der Frühgotik des 13. Jahrhunderts erinnern, aus der Bauphase um 1500 stammt. Auch hier tritt damit ein weiteres Beispiel der frühen Renaissanceromanik zu Tage. Damit einher geht gut die inschriftliche Datierung des Erkers im Obergeschoss der Kapellenfassade über den Ecksäulen auf das Jahr 1507. Ob zu dieser Baumaßnahme an der Kapelle auch der Arkadengang auf der südlichen Wehrmauer zwischen Fürstentrakt und Schachnerbau gehört, dessen Bogenstellung in der Substanz vermutlich heute eine tiefgreifende Rekonstruktion darstellt, müsste noch genauer untersucht werden.

Es zeichnet sich aber in jedem Fall ab, dass die Bauten auf der Veste Oberhaus in einem dezidiert der frühen Renaissanceromanik entsprechenden Stil aus der Zeit um 1500 mutmaßlich zu den umfangreichsten gehören, die bislang für diese Zeit und Epoche in dieser Region identifiziert werden konnten. Die kunsthistorische Bedeutung der Veste Oberhaus für die Herausbildung der profanen Renaissancearchitektur in Mitteleuropa steigt damit signifikant.

Fazit

Die neuen baugeschichtlichen Erkenntnisse, die im Rahmen einer aktuellen Inwertsetzung der ehemals fürstbischöflichen Architektur der Veste Oberhaus möglich waren, lassen sich in vielversprechender Weise mit neueren Lesarten der Kunstgeschichte der frühen, transnationalen Renaissance als europäischem Phänomen in Verbindung bringen. Passau war hier nach aktuellem Kenntnisstand kunstgeschichtlich zwar kein Vorreiter; es war aber zeitlich nah dran an den vor allem im höfisch-fürstlichen Milieu wurzeln-

den Gründungsbauten wie Graz, Meißen, Burghausen, Salzburg oder Pürglitz in Böhmen.

Schlüssel für dieses erweiterte Verständnis einer prägenden Entwicklungsphase der Passauer Fürstenresidenz ist eine neue Aufmerksamkeit für interdisziplinäre Querverbindungen und eine engere und fruchtbare Kooperation zwischen einschlägigen Disziplinen wie Bauarchäologie, Kunstgeschichte, Geschichte und Geistesgeschichte. Damit tritt auch unerwartet die Person des Fürstbischofs Christoph Schachner in ein neues Licht als typische kulturelle »Brückenfigur«¹¹⁰ zwischen Italien und Deutschland, der mit dem politisch eher einflusslosen Fürstbistum Passau offensichtlich eine doch nicht so unbedeutende kulturelle Relaisstelle im süddeutschen Raum besetzen konnte.

In diesem sich aktuell erst noch in allen Facetten entfaltenden kulturellen Kontext erhält die Architektur der Veste Oberhaus des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts einen grundlegend neuen Stellenwert als unerwartet frühe Vertreterin und gut erhaltenes und wertvolles Zeugnis der Rezeption der Bewegung der europäischen Renaissance in Bayern und in Deutschland. Damit fügt sich das Bauwerk ein in neuere Narrative einer Geschichte der vordürerzeitlichen nordalpinen Kunst als europäische Verflechtungsgeschichte, wie sie seit einiger Zeit mit den Arbeiten von Peter Burke, Marina Belozerskaya, Robert Suckale oder Ethan Matt Kavaler erfolgreich erprobt wird, um nur ein paar Namen hervorzuheben.¹¹¹

In den deutschen Geisteswissenschaften der Nachkriegszeit ist diese formative Periode immer mehr zum Forschungsfeld von recht partikularen Perspektiven geworden. Der interdisziplinäre und europäische Horizont für das 15. Jahrhundert, der noch Wilhelm Vöges unvollendete Syrlin-Monographie von 1950 zu dem Ulmer Kunstkreis oder Heinz Otto Burgers deutsche Literaturgeschichte von 1969 geprägt hatte, hat sich in der Folgezeit weitgehend verflüchtigt und wird nun erst aktuell wieder zunehmend sichtbar.¹¹² Zukünftige Forschungen werden das neue Bild dieser dynamischen Zeit auch für Passau und die angrenzenden Regionen wieder komplexer zeichnen und hoffentlich sowohl neue Erkenntnisse zu den Kunstwerken als auch zum Personal dieser wichtigen und epochemachenden kulturellen Entwicklungen beisteuern.

Anmerkungen

- 1 Siehe grundlegend zum aktuellen Forschungsstand zu Architektur, Funktion und Bedeutung von europäischen Fürstenresidenzen die Publikationen der sog. Residenzen-Kommission an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (aktuell: Residenzstädte im Alten Reich 1300–1800) und des internationalen ESF Forschernetzwerkes PALATIUM: Court Residences as Places of Exchange in Late Medieval and Early Modern Europe (1400–1700). Generelle Einführungen in die kunsthistorischen Aspekte des Themas sind zu finden in den entsprechenden Kapiteln bei GIROUARD 1989; ALBRECHT 1986; PRINZ / KECKS 1994; SCHÜTTE 1994.
- 2 Grundlegend zur Baugeschichte der Veste Oberhaus: LOIBL 1998b; KOOPMANN 2017.
- 3 Der Begriff Fürstenburg als spätmittelalterliche Fürstenresidenz wurde geprägt von: BILLER 2009.
- 4 SCHÜTTE 1994.
- 5 Vgl. z. B. RIEGEL 2009; DIES. 2012; FAJT / HÖRSCH / RAZIM 2014; RIEGEL 2015; MÄRZ 2017; RIEGEL 2018.
- 6 Aufgrund des begrenzten Umfangs der Darstellung können nur die wichtigsten Bauten und vor allem die jüngere und allgemeinere Literatur angegeben werden. Dort sind aber in der Regel die weiterführenden Titel problemlos zu recherchieren. Großer Wert wurde auf eine gewisse interdisziplinäre Breite des ausgewählten Literaturspektrums gelegt, sofern sie Relevanz für die Architektur- und Kunstgeschichte des Themas besitzt.
- 7 SALAMAGNE 2010; WHITELEY 2001. Vgl. auch CARQUE 2005 mit einem Überblick über die älteren Forschungen zur Kunstpatronage Karls V.
- 8 Vgl. dazu auch LIEBENWEIN 1977 und MÜLLER 2004.
- 9 KERSCHER 2000.
- 10 SALAMAGNE 2010; BON 2011; PRINZ / KECKS 1994; ALBRECHT 1986.
- 11 GROSSMANN 2016. Allgemein zu Transformationen der funktionalen Struktur in dieser Zeit: GIROUARD 1989; GUILLAUME 1994.
- 12 HÖFLER 2004.
- 13 MRUSEK 1972. Dort auch eine ausführliche Bibliographie der älteren Literatur. Vgl. auch DONATH 2002, STAATLICHE SCHLÖSSER SACHSEN 2011.
- 14 SEBASTIAN / PANO GRACIA / SEPULVEDA SAURAS 2005; SOBRADIEL 1998; SILVA 2002.
- 15 CNOCKAERT / HEYMANS / HONORÉ 2014; DE JONGE 1991; DIES. 1994; FELD 2009.
- 16 Grundlegend: GUILLAUME 1994.
- 17 Vgl. CHATENET / DE JONGE 2014.
- 18 Grundlegend für die Kunst- und Baupolitik unter Karl IV. nun: KUTHAN / ROYT 2018; AK PRAG / NÜRNBERG 2016–2017; GROSSMANN 2016. Dort die weitere Literatur.
- 19 HOPPE 1996; DERS. 2010, darin zu Appartements aus der Epoche Karls IV. 201–203.
- 20 HOPPE 1996.
- 21 MOSSAKOWSKI 2013.
- 22 HOPPE 2018b.
- 23 HERRMANN 2008; DERS. 2017. Christof Herrmann bereitet eine breitangelegte Studie zum Hochmeisterpalast auf der Marienburg vor.
- 24 HOPPE 2010, 205.
- 25 KOHNERT 2008, 68–73.
- 26 REUTHER 2009. Zur rauchlosen Heiztechnik in Mitteleuropa allgemein vgl. BINGENHEIMER 1998; HENSCH 2005, 193–203.
- 27 NIEMEIER 1996.
- 28 KOOPMANN 2017.
- 29 EBD., 259.
- 30 EBD., 260f.
- 31 Vgl. zur Lage des Zugangs auch entsprechend RIEGEL 2015, 34 mit Anm. 79 zum Zugang über den Saal im Südflügel.
- 32 KOOPMANN 2017, 263.
- 33 BayHStA, Ältere Bestände, HL Passau 891. Mit dem Passauer Inventar von 1516 haben sich ausführlich LOIBL 1998b und RIEGEL 2015 beschäftigt. Es ist Nicole Riegel unbedingt zuzustimmen, dass die Inventar-Aufnahme der herrschaftlichen Obergeschossräume 1516 im Norden des Fürstenbaus begann und dann im Uhrzeigersinn in Richtung des damals relativ neuen Schachnerbaus (dem *grossen neuen paw*) an der Südwestecke des Kernschlosses erfolgte. Allerdings standen damals wohl schon mehr Bauten, als von den Autoren angenommen (s. u.).
- 34 Vgl. den Beitrag von Marina Beck in diesem Band, 93–107.
- 35 Z. B. HOPPE 1996; DERS. 2013; DERS. 2015.
- 36 SCHICHT 2010, 109f., Abb. 97, mit Markierung der Bauphase in Rot; RIEGEL 2015, 26 zu Salzburg in dieser Bauphase (Raum 10–11 auf Abb. 4), 31–33 zu Würzburg (jeweils mit weiterer Literatur).
- 37 Vgl. den Beitrag von Marina Beck, Andrij Kutnyi u. Clemens Knobling in diesem Band, 45–70.
- 38 Vgl. zu dem Raumtyp: HOPPE 2006 u. RIEGEL 2018.
- 39 Email von Nicole Riegel an den Verfasser vom 22.10.2018.
- 40 HOPPE 2010; DERS. 2013.
- 41 Neuere Übersichten zu Begriff und Geschichte der Renaissance: BURKE 1998; ROECK 2017. Zur Kunstgeschichte der Epoche: DA-COSTA KAUFMANN 1998.
- 42 SCHLOTHEUBER 2011.
- 43 Eine Übersicht bietet MEUTHEN 2006. Der politische Hintergrund und die lange Zeit gegenüber der späteren Periode der Reformation etwas in den Hintergrund getretenen vorangehenden Reformbemühungen im Deutschen Reich werden differenziert in einer neueren Überblicksdarstellung erläutert: BRADY 2009. Vgl. weiterhin für die hier interessierende frühe Phase die Überblicke: ANGERMEIER 1984; MORAW 1987; KRIEGER 2005.
- 44 HELMRATH 2004.
- 45 MORAW 1989.
- 46 DERS. 1985.
- 47 Hier kann nur einige einführende Literatur genannt werden: HÜHNS 1951/1952; MILLER 1983; STAUBER 1993; MAURER 1994; VOSS 2004; LACKNER 2011; COHN 2013; HUBER 2013.
- 48 Beispielsweise: MORAW 1986; HEINIG 1989; DERS. 1997; NOLFATSCHER 1999; HESSE 2005.
- 49 SCHMID 1992.
- 50 BECKER 2006, 89; DOPSCH 1982 (Beckenschlager gehört sicherlich nicht im engeren Sinn zu den »Humanisten«, war aber durch vielfältige Kontakte durch ihre Kultur geprägt und besaß eine Bibliothek mit seltenen Manuskripten antiker Autoren, die er 1483 nach Salzburg brachte).
- 51 DENDORFER 2015.
- 52 SCHUH 2015.

- 53 SCHIRMER 1995.
- 54 ZAISBERGER 1970; BECKER 2006, 350 u. 399.
- 55 HELMRATH / MUHLACK / GERRIT 2002. Vgl. auch als neueren Einstieg in das Thema und die umfangreiche Literatur: FUCHS 2007.
- 56 MÜLLER 1989, 24; vgl. auch COHN 2013.
- 57 MÜLLER 1989.
- 58 EBD., 41.
- 59 Zum dualen herrscherlichen Ideal der »arte et marte« vgl. z. B. BRINK 2000, SCHLOTHEUBER 2011.
- 60 LIEBENWEIN 1977, hier besonders 305.
- 61 Siehe hierzu die abweichenden Thesen zum Studiolo von WHITE 2014, hier 189–206.
- 62 LIEBENWEIN 1977, 30–36.
- 63 EBD., 37–44.
- 64 MANNI 2006; SHEPHARD 2014.
- 65 KIRKBRIDE 2008.
- 66 HERRMANN 2017, 220.
- 67 Brief an Giovanni Campisio aus Passau vom 22. Juli 1444. WOLKAN 1909, 424–432; vgl. RIEGEL 2015, 33.
- 68 SCHWARZ 2008; HOPPE 2018a, dort zu Stercker am kursächsischen Hof 569–570.
- 69 BARON 1966, 117.
- 70 EBD.
- 71 Zu Guarinos Verhältnis zu den bildenden Künsten vgl. BAXDALL 1963; DERS. 1965.
- 72 GRAFTON 2002, 297–322.
- 73 HOPPE 2013; SYRER 2015.
- 74 HOPPE 2013, 186–188, Abb. 6, Raum Nr. 7; SYRER 2015.
- 75 HOPPE 2013, 196–198, Abb. 10, Raum C.
- 76 LIEBENWEIN 1977, 61.
- 77 SCHICHT 2010; RIEGEL 2015.
- 78 DOPSCH 1982. Zur Baugeschichte SCHICHT 2010, 109–122 mit Abb. 97; RIEGEL 2015, 26.
- 79 RIEGEL 2015, 65 mit Anm. 76.
- 80 Vgl. auch den Beitrag von Marina Beck in diesem Band, 93–107. Nicole Riegel lokalisiert das kleine *stublin* abweichend an der Nordostecke (RIEGEL 2015, Anm. 76). Auch dies ist nicht grundsätzlich ausgeschlossen, solange in diesem Bereich keine entsprechenden bauarchäologischen Untersuchungen vorliegen. Dann hätte das *hindere zimer* (Kammer) im Anbau gelegen, wie bei Riegel im Grundriss eingetragen.
- 81 TÖNNESMANN 2013; vgl. auch ACKERMAN 1990, 77.
- 82 ESCH 2008; vgl. auch ESCH 2011.
- 83 PIEPER 1997; VOGAS 2005.
- 84 RANDO 2008.
- 85 BLUM 2015.
- 86 HOPPE 1996; DERS., 2012.
- 87 HOPPE 2019.
- 88 HOPPE 2002, 185. Vgl. FÖRTSCH 1993.
- 89 LEFÈVRE 1977, 533.
- 90 GRAFTON 2002, 387–389.
- 91 Österreichische Nationalbibliothek Wien, Cod. 141 (Salisb. 7) (Oberitalien drittes Viertel des 15. Jahrhunderts). AK SCHALLABURG 1982, 147, Kat.-Nr. 20; CSAPODI-GÁRDONYI 1984, 75 zur Verlagerung 1476 nach Salzburg.
- 92 SCHWABENICKI 2007, 86–87 mit Abb. 13.
- 93 PFISTERER 2002.
- 94 CLAVUOT 1990. Über die Rezeption bei Konrad Celtis siehe: MÜLLER 2001, zur *mutatio* 238.
- 95 Vgl. CROSSLEY 1993; GÜNTHER 2002; HUBACH 2005; HOPPE 2018a.
- 96 Vgl. die Konferenz »Romanesque Renaissance. Early medieval architecture as a source for new all'antica architecture in the 15th and 16th centuries«, gehalten am Dutch Institute for Art History in Florenz, 29.–30. September 2017. In größerem Zusammenhang haben zuerst Birnbaum und Körte versucht, die kunsthistorische Aufmerksamkeit auf das Phänomen zu lenken, teilweise unter anderen methodischen Prämissen; ihre Arbeiten verblieben jedoch ohne entsprechende Resonanz, vgl. BIRNBAUM 1924; KÖRTE 1930. Vgl. auch HOPPE 2003; dort noch keine baulichen Beispiele des 15. Jahrhunderts.
- 97 STRAEHLE 2001; GÜNTHER 2001; DE DEVITIIS 2010; WOOD 2012.
- 98 STRAEHLE 2001; GÜNTHER 2001.
- 99 Hier besonders relevant: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. HB V 52 = Sigismund Meisterlin: Augsburgische Chronik (1457). Dazu: MERTENS 2004, 39 u. 59–61. Zu den historisierenden Bildkonzeptionen HOPPE 2018a, 534f. u. 548. Zu Meisterlins Chronik vgl. z. B. JOACHIMSEN 1895, 181; OTT 1989; KIESSLING 2004, 68–72; PATAKI 2007; SAURMA-JELTSCH / FRESE 2010.
- 100 Vgl. HOPPE 2008.
- 101 Vgl. VÖGE 1950; HOPPE 2018a.
- 102 HOPPE 2018a, 548–554.
- 103 Vgl. zum frühhumanistischen Hintergrund des Astwerks: CROSSLEY 1993; GÜNTHER 2002; HUBACH 2005; HOPPE 2018a. Zu Ulm: BÖKER / BREHM / HANSCHKE / SAUVE 2011, Kat.-Nr. 8 (Riss V).
- 104 HOPPE 2018a.
- 105 HOPPE 2013; DERS. 2018a, 523–527.
- 106 FAJT / HÖRSCH / RAZIM 2014. Die rippenlosen Gewölbe in Pürglitz sind wahrscheinlich zumindest teilweise vor jenen in Schwihau entstanden, also wohl in den frühen 1480er-Jahren.
- 107 MENCLOVÁ 1976, 393–405. Die Datierung der rippenlosen Gewölbebauten und der Treppenanlage ist hier wahrscheinlich zu spät angesetzt und fällt tatsächlich in die erste Bauphase der 1480er-Jahre.
- 108 ABSSENGER / LEGEN 2011.
- 109 HOPPE 2007, 71–73.
- 110 HELMRATH / MUHLACK / GERRIT 2002.
- 111 BURKE 1998; BELOZERSKAYA 2002; SUCKALE 2009; KAVALER 2012.
- 112 VÖGE 1950; BURGER 1969.